

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 80 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition; Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareilzeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postschickkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhoff 292 bis 297

Hungerstrafen für Arbeitslose.

Der Bürgerblock feiert sozialreaktionäre Orgien.

Die heutige Sitzung des sozialistischen Reichstagsausschusses war von heftigen Auseinandersetzungen über die geradezu drakonischen Strafbestimmungen ausgefüllt, die in das Arbeitslosenversicherungsgesetz eingefügt werden sollen und nach denen die Arbeitslosenunterstützung bis zu 16 Wochen entzogen werden kann.

Der deutschnationale Abgeordnete Leopold und der Volksparteiler Hueck forderten sogar Sperrstrafen bis zu sechs Monaten! Auch bei freiwilliger Arbeitsaufnahme sollen diese furchtbar harten Sperrstrafen verhängt werden.

Trotzdem wurden sie von den bürgerlichen Parteien nach der Regierungsvorlage angenommen, mit Ausnahme des § 93, der bei freiwilliger Arbeitsaufnahme Sperrstrafen bis zu 8 Wochen vorsieht. Hier wurde die Regierungsvorlage abgelehnt, so daß es bei den bisherigen gesetzlichen Bestimmungen verbleibt.

Wirtschaft, Horatio!

50 Millionen gefordert, nur 10 werden gebraucht.

Der Ausschuss für den Reichshaushalt behandelte in seiner Donnerstagssitzung als ersten Punkt die inzwischen neu eingegangene geänderte Vorlage des Reichswehrministeriums über den Ankauf von Remontepferden. Während in der endgültig abgelehnten Vorlage vom Haushaltsausschuss die Bereitstellung von 21 Millionen gewünscht worden war, wollte das Wehrministerium sich in der neuen Vorlage mit der vorab zu bewilligenden Berausgabung von 799 000 M. begnügen. Dieser Betrag werde aber unbedingt benötigt, um die bis zum 18. Juli seit Februar 1930 angelegten Remontemärkte abzuhalten.

Nachdem der Antrag von Vertretern des Wehrministeriums noch mündlich begründet worden war, ersuchte Abg. Schöpplin (Soz.) den Ausschuss, aus den wiederholt angegebenen Gründen auch die neue herabgeminderte Vorlage abzulehnen.

In der Abstimmung wurde die Vorlage dann auch mit 16 gegen 15 Stimmen verworfen. Mit dem Sozialdemokraten und Kommunisten stimmte nur ein Demokrat gegen die Vorlage, alle übrigen Parteien waren nunmehr bereit, entgegen ihrer bisherigen Haltung die Wünsche der Reichswehr zu befriedigen.

Der Ausschuss schloß dann die Beratung der Osthilfsmassnahmen bei dem wichtigsten Abschnitt Kredithilfe fort. Zu dem § 9, der von der Betriebsicherung handelt, hatte die sozialdemokratische Fraktion einen Änderungsantrag gestellt, der die Reichsmittel in den Rechnungsjahren 1930, 1931 und 1932 in Höhe von 10 Millionen Mark begrenzen und Vorzusage treffen wollte, daß von diesen Mitteln

mindestens die Hälfte den Klein- und Mittelbetrieben zugute kommt.

Der Antrag wurde von Dr. Hilferding ausführlich begründet, der forderte, daß bei der Durchführung des Gesetzes nicht nur die Großbetriebe bedacht werden. Für den Haushaltsausschuss seien die jetzt diskutierten Bestimmungen mit die wichtigsten. Für die Zwecke der Betriebsicherung sollen in diesem Rechnungsjahr 50 Millionen im Etat vorgegeben werden. Diese Summe könne aber in diesem Rechnungsjahr nicht ausgegeben werden und es erscheine geradezu absurd, in diesem einen Notjahr die volle Summe zu bewilligen.

Ministerialdirektor Wachsman gab zu, daß in der Tat die ganze Summe nicht sofort gebraucht werden könne, so sei daher wohl an sich möglich, etwas abzulehnen. Die Verwaltung müßte aber unbedingt wissen, mit welcher Summe sie im ganzen rechnen könne. Wenn man für dieses Jahr auch mit einer kleineren Summe sich begnügen könne, so sei es doch notwendig, erst bei den Kanalbauten die ganze Summe in den Etat einzusetzen und sie übertragbar zu machen.

Dr. Hilferding erwiderte, daß durch den Uebertragbarkeitsvermerk die wenigen konkreten Bestimmungen des Gesetzes verwischt würden und die Reichsregierung eine Blankovollmacht erhalte, die nicht tragbar sei.

Abg. Heinig (Soz.) ergänzte die letzteren Ausführungen von Dr. Hilferding noch nach der etatsrechtlichen Seite und legte auseinander, daß durch das Etatsdispositiv das Ministerium das Recht erhalte, über alle bewilligten Osthilfsmittel frei zu verfügen. Durch die Novelle zur Reichshaushaltsordnung seien solche Möglichkeiten beseitigt worden. Jetzt würden sie aber, und zwar unter Mitwirkung des Reichsfinanzministeriums, durch eine geschickte Formulierung im Etatsdispositiv wieder zum Leben erweckt.

„Nationaler“ Mob am Werke.

Racheakt gegen ehemalige Separatisten.

Mainz, 3. Juli. (Eigenbericht.)

In der vergangenen Nacht kam es auch in Mainz zu schweren Ausschreitungen gegen ehemalige Separatisten. Gegen Mitternacht zogen größere Trupps meist junger Leute unter Führung einiger älterer Personen durch die Straßen. Vor den Geschäften und Wohnungen früherer Separatisten wurde Haß gemacht.

Mit großen Quadersteinen und mit Instrumenten aller Art wurden die Wohnungen und Läden gestürmt und alles, was nicht niel- und nagelfest war, aus den Fenstern auf die Straße geworfen. Die Schaufenster und Ladeneinrichtungen wurden völlig zerstört. Erst in den Morgenstunden wurde das Bild der Zerstörung sichtbar. In allen Teilen der Stadt sieht man zerstümmerte Geschäfte und Wohnungen. Die Straßen sind überfüllt mit Ladens- und Wohnungsgegenständen.

Die Terroristen waren mehrere hundert Mann stark. Sie begleiteten das Zerstörungswerk mit dem Gesang des Deutschlandliedes und mit Rufen wie „Deutschland erwehe!“ Stellenweise wurde auch geplündert. Personen kamen nicht zu Schaden, da die bedrohten Familien ihre Wohnungen zum Teil schon gestern am Tage verlassen hatten.

Die Polizei hatte einen schweren Stand. Sie ging schließlich mit dem Gummiknüppel vor und säuberte die Straßen. Mehrere Personen wurden verhaftet. Seit heute morgen sind an allen bedrohten Häusern Polizeiposten aufgestellt.

Das Klavier auf der Straße.

Eine Erinnerung.

Aus Kaiserlautern in der Pfalz meldet auch der „Lokal-Anzeiger“:

Die aus der Zeit des Landesparlaments bekannten Kaufleute Rinke, Knobloch und Mollach wurden von der Menge aufgeführt, die die Schaufenster der Läden zertrümmerte und die Läden selbst

verwüstete. Aus der Wohnung des Knobloch wurde das Klavier aus dem zweiten Stock auf die Straße geworfen und die gesamte Wohnungseinrichtung zertrümmert.

Eine Erinnerung taucht auf: Der „Lokal-Anzeiger“ an einem Augusttage des Jahres 1914. Damals war bildlich zu sehen die demolierte Wohnung eines Deutschen in London. Die Möbel waren auf die Straße geworfen, zum Teil in Brand gesteckt, und halb aus dem Fenster, gerade bereit auf die Straße zu stürzen, hing ein Klavier. Dazu eine Unterschrift: „Der Londoner Böbel . . .“, aber war „Mob“ gefolgt?

Aber damals war das natürlich ganz etwas anderes . . .

Neuer Skandal in Breslau.

Breslau, 3. Juli.

Auch in voriger Nacht versuchten eine Anzahl Personen, die sich, wie die Polizei ermittelte, als Nationalsozialisten bekannten, die öffentliche Ruhe und Ordnung zu stören. Wiederholt mußte die Polizei eingeleitet werden, um Ansammlungen unter Anwendung des Gummiknüppels zu zerstreuen. Insgesamt wurden elf Personen verhaftet, in den Morgenstunden aber wieder entlassen. Unter ihnen befanden sich u. a. zwei Gerichtsreferendare und fünf Studenten.

Eisenbahnunglück bei Bologna.

14 Personen tot.

Bologna, 3. Juli.

In dem 18 Kilometer von hier entfernt liegenden Bahnhof Sasso stießen heute früh kurz vor 7 Uhr ein aus Mailand kommender Personenzug mit einem Güterzug zusammen. 14 Personen wurden getötet, zahlreiche verletzt.

Großfeuer auf der Olympiabahn.

Heute früh wurde ein Teil der Tribünen und mehrere angrenzende Gerüste der Olympiabahn am Königsdamm in Plöhensee durch ein Großfeuer zerstört. Die Feuerwehr mußte stundenlang angestrengt arbeiten, um die Rennbahn vor der völligen Vernichtung zu schützen.

Das Feuer wurde kurz nach 3 Uhr von Landeskolonisten bemerkt, als bereits ein Teil der Tribünen an der Südkurve in hellen Flammen standen. Die Feuerwehr rückte auf den Alarm „Großfeuer“ unter Leitung des Oberbaurates Jilius mit vier Löschzügen an. Da von dem brennenden Teil der durch die Hitze ausgedörrten Tribünen ohnehin nichts mehr zu retten war, mußten sich die Wehren darauf beschränken, ein Weitergreifen des Feuers zu verhindern. Aus zahlreichen Schlauchleitungen großen Kalibers wurden ungeheure Wassermengen auf die Tribünen geschleudert. Nach zweistündigem Wassergeben war der Brandherd endlich eingestrichelt und die Gefahr für den übrigen Teil der Rennbahn behoben. Die Aufräumarbeiten zogen sich bis in die Vormittagsstunden hin. Die Entstehungsursache konnte nicht mehr ermittelt werden. Man nimmt an, daß das Feuer offenbar durch die Unachtsamkeit eines Rennbahnbesuchers verurlicht worden ist. Gestern abend fanden auf der Olympia-



Rennbahn nämlich Dirt-Track-Rennen statt. Nach Schluß der Veranstaltung hat vermutlich ein Besucher einen glimmenden Zigarrenstummel achtlos beiseite geworfen, wodurch das ausgetrocknete Holz, das wahrscheinlich erst lange Zeit geheizt hat, plötzlich in hellen Flammen aufloderte.

20 Arbeiterinnen erkrankt.

In einer Zigarettenfabrik in Johannisthal.

In der Zigarettenfabrik von Abdulla u. Co. in Johannisthal, Groß-Berliner Damm 27/31, erkrankten, vermutlich unter der starken Hitze, in einem großen Saal, in dem etwa 250 Frauen beschäftigt sind, 20 Arbeiterinnen. Auf Anordnung eines sofort hinzugezogenen Arztes mußten 12 der Erkrankten in das Elisabeth-Hospital gebracht werden, wo sich der größte Teil bald wieder erholte und entlassen werden konnte. Da gegen die Firma Vorwürfe erhoben werden, daß für die Entlastung der Arbeitsräume nicht genügend gesorgt war, wurde des Gewerbeaufsichtsamts um die Entsendung von Beamten zur Feststellung der Angelegenheit ersucht.

Folgeschwere Benzinexplosion

Fünf Personen erheblich verletzt.

Durch unvorsichtiges Hantieren mit Benzin wurde heute mittag in der Wohnung des Regierungsbauamts Greisenhagen in der Innsbrucker Straße 16 eine schwere Explosion verursacht, bei der fünf Personen erhebliche Verletzungen davontrugen.

Die Familie des Bauamts wollte heute in die Sommerfrische reisen. Frau Greisenhagen war gegen 12 Uhr noch damit beschäftigt, ein Kleidungsstück zu reinigen, wozu sie Benzin verwendete. Damit es schneller trocknen sollte, benutzte sie einen Föhn. Durch einen Funken wurden Benzindämpfe, die sich in größerer Menge gebildet hatten, plötzlich zur Explosion gebracht. Eine große Stichflamme durchschloß den Raum. Frau Greisenhagen, sowie ihre drei

Räuber im Auto.

Eine Frau auf der Landstraße überfallen und ausgeplündert.

Ein Ueberfall, der in seiner Ausführung einzig dasteht, wurde am Mittwochabend gegen 11 Uhr auf eine Berliner Geschäftsfrau verübt. Es handelt sich um die Inhaberin der Firma für Autozubehörite Fischer u. Co. aus der Schwerinstr. 11, eine Frau Heg.

Frau Heg macht im Interesse ihres Geschäftes oft größere Fahrten über Land und steuert ihren Wagen selbst. Am Mittwoch war sie nach Treuenbriezen gefahren, hatte dort Geschäfte erledigt und Gelder eingezogen. Den Rückweg nahm sie über Rehbrücke. In der Nähe des Bahnhofes kam der Fahrer plötzlich ein anderes Auto entgegen, das äußerst starke Scheinwerfer führte. Frau Heg gab mit ihren Scheinwerfern Lichtzeichen, um darauf aufmerksam zu machen, daß sie gebendet sei und nicht weiterfahren könne. Die Insassen des anderen Wagens nahmen darauf gar keine Rücksicht, Frau Heg fuhr deshalb an die Seite und hielt ihren Wagen an. Nicht vor ihr stoppten nun auch die anderen. Die Scheinwerfer wurden abgestellt und aus dem Wagen sprangen drei Männer, die auf Frau Heg zurollten. Die Tür ihres Wagens wurde aufgerissen und in barschem Ton wurde sie aufgefordert, aussteigen zu wollen. Wohl oder übel mußte sie dem Verlangen folgen, da sie sah, daß die Männer bewaffnet waren. Auch an ein Vorbeifahren war nicht zu denken, da der fremde Wagen dem ihren den Weg versperrte.

Die Banditen umringten die Frau und verlangten die Herausgabe des Geldes.

Sie war so erschrocken, daß sie zunächst kein Wort hervorbringen konnte. Einer der Kerle stand vor ihr und setzte ihr eine Pistole auf die Brust, der zweite riß ihr die Kleider vom Leibe. Wahrscheinlich glaubte er, daß sie Geld in einem Brustbeutel oder anderer Tasche bei sich trage. Der dritte Räuber durchsuchte das Innere des Wagens.

Er fand auch tatsächlich einen kleinen braunen Lederkoffer, der etwas über 3000 Mark bares Geld enthielt.

Es war die Summe, die Frau Heg für verkaufte Reifen kassiert hatte. Der Vorgang nahm höchstens zehn Minuten in Anspruch. Hilferufe wagte die Ueberfallene nicht auszusprechen, weil sie ständig

unter Bedrohung der Waffe stand. Als sich eine große Limousine, von der Frau Heg nur das Kennzeichen I E, aber nicht die Nummer sah, näherte, traten die Räuber mehr mit ihrem Opfer in den Schatten und blieben so unbemerkt. Der Wagen fuhr in Richtung nach Potsdam weiter.

Der dritte der Banditen, der das Geld an sich genommen hatte, machte sich nun daran, den Wagen der Ueberfallenen unbrauchbar zu machen. Er zerstörte die Lichtleitung und zerlegte die hinteren Reifen, alles, um eine Verfolgung und vorzeitige Rettung unmöglich zu machen.

Dann bestiegen die Räuber ihren Wagen und fuhren in schnellstem Tempo in der Richtung nach Treuenbriezen davon.

Die Frau, die nur noch mit zerissener Unterwäsche, Schuhen und Strümpfen bekleidet war, ging hoffnungslos in ihren Wagen zurück. Schließlich fiel ihr ein, daß sie im hinteren Teil des Wagens einen Monteuranzug verwahrt, den sie hervorholte und anzog. Nach längerer Zeit kam endlich ein Auto vorüber, das die Ausgeplünderte auf ihre Bitte mit nach Potsdam nahm. Hier erstattete Frau Heg bei der Kriminalpolizei Anzeige.

Der Wagen, den die Räuber benutzten, war ein kleiner zweifacher Sporttyp, in Form einer Zigarre. Er hatte eine unmoderne Motorhaube. Die Nummer konnte Frau Heg in der Dunkelheit nicht sehen. Die Männer beschrieb sie folgendermaßen: Der Kerl, der sie mit der Waffe bedrohte, war vielleicht 35 bis 40 Jahre alt und wohl 1,70 Meter groß. Er trug einen hellen Sportanzug mit Anlehosen und passender Mütze. Die beiden anderen waren wesentlich jünger, etwa Anfang bis Mitte Zwanzig. Einer von ihnen trug auch einen Sportanzug. Beide hatten schwarze Bastenmützen auf. Außer dem baren Geld haben die Banditen auch einen Berechnungsscheck über 220 Mark erbeutet. Nachdem Frau Heg sich etwas erholt hatte, glaubte sie sich zu entsinnen, daß sie das Räuberauto mit den Insassen schon in Treuenbriezen und in Beelitz gesehen hatte. Zweifellos sind die Räuber Personen, die von den Fahrten der Frau wußten und sie verfolgt haben. Die Limousine, die in der Nacht die Chaussee bei Rehbrücke entlang kam, ist noch nicht ermittelt. Der Chauffeur oder die Insassen werden deshalb ersucht, sich bei der Kriminalpolizei in Potsdam zu melden.

Gut dressiert!



„Wie spricht der brave Pief?!“
„Wau, wau — Am'sie, Am'sie!“

Kinder, die sich im selben Zimmer befanden, die 16jährige Tochter Ellen, die 14jährige Tochter Dorothe und der 13jährige Sohn Rudolf, sowie die 23jährige Hausangestellte B a n e r wurden von der Flamme getroffen.

Den Verunglückten wurden von einem hinzugerufenen Arzt Rotverwände angelegt.

Bluttat im Tegeler Forst.

Polizeisekretär erschießt sein Kind und sich selbst.

Am Donnerstag früh fand der Förster von Tegelergrund auf einem Pirschgang im hohen Holz des Jagens 97 die Leichen eines Mannes und eines etwa 9 Jahre alten Mädchens. Das Kind war durch zwei Schüsse in Kopf und Herz getötet, der Mann hatte seinem Leben durch einen Herzschuß ein Ende gemacht. Die Kriminalpolizei in Tegel, die benachrichtigt wurde, stellte fest, daß der Mann der 40 Jahre alte Polizeisekretär A. aus der Vlnetstraße in Pankow ist, der seit dem 1. Juli von seinem Sommeraufenthalt in Heiligensee vernicht wurde. A. war an diesem Tage mit seiner 9 Jahre alten Tochter zu einem Spaziergange in den Wald weggegangen und nicht zurückgekehrt. Offenbar hat A. sein Kind und dann sich selbst erschossen.

Deutschnationaler Bluff?

Die beschlossene Ablehnung der Deckungsvorlagen.

Von unternichteter Seite wird uns mitgeteilt, daß der Beschluß der Deutschnationalen Reichstagsfraktion, die Deckungsvorschläge der Regierung Brüning abzulehnen, nicht sehr tragisch zu nehmen sei.

Mit diesem Beschluß werde vielmehr die Absicht verfolgt, die Regierung unter Druck zu setzen und Zugeständnisse bestimmter Art zu erlangen.

Der Ueberfall auf das Polenkonsulat.

Bericht des Polizeipräsidenten.

Leipzig, 3. Juli.

Zu den Ausschreitungen vor dem polnischen Konsulat am Mittwochabend meldet der Polizeibericht ergänzend, daß die Demonstration überraschend gekommen sei, daß eine kurze Ansprache gehalten wurde und daß das alsbald eingesehene Ueberfallkommando weder eine Festnahme hätte vornehmen, noch eine Feststellung hätte treffen können. Die Demonstranten seien mit dem Rufe „Rot Front“ geflüchtet.

Oesterreichische Anleihe in New York. In New-Yorker Finanzkreisen geht das Gerücht, daß in aller Kürze eine österreichische Anleihe im Betrage von 65 Millionen Dollar aufgelegt werden soll. Am amerikanischen Kapitalmarkt sollen ungefähr 25 Millionen Dollar ausgegeben werden.

Der erschlagene Stiefvater.

Ein Sohn befreit seine Mutter von einem Unhold.

Ein jahrelanger innerer Konflikt zwischen Stiefvater und Stiefsohn fand am 28. März d. J. seinen tragischen Abschluß. Der 25jährige Zimmermann H. erschlug den 45jährigen Kutscher L., der eben erst die Mutter des jungen Menschen und ihn selbst mißhandelt und zu erledigen gedroht hatte. Vor dem Landgericht III verantwortete sich heute der Stiefsohn wegen Totschlag.

Das Drama hätte vielleicht keinen bössartigen Ausgang genommen, wenn Stiefsohn und Stiefvater am verhängnisvollen Tage nicht soviel getrunken hätten. Der Angeklagte verlor im Alter von drei Jahren seinen Vater. Zwei Jahre später heiratete die Mutter den Kutscher L. Der Junge existierte für den Stiefvater nicht. Dafür legte er sich von Anfang an auf das Trinken und behandelte seine Frau schlecht. Der Stiefvater zog dann in den Krieg. Nach dem Kriege wurde das Zusammenleben besonders schlimm, als der Stiefvater sich in Berlin in der Remeler Straße ein Milch-Engros-Geschäft angeschafft hatte. Er betrank sich immerfort, beschimpfte und mißhandelte seine Frau, warf das Essen vom Tisch herunter und zerstückte die Fensterscheiben. Der Stiefsohn zog sich in der Regel bei diesen Exzessen zurück, um den Betrunknen nicht noch mehr zu reizen; er griff nur ein, wenn es galt, die Mutter gegen Täuschlichkeiten zu schützen. Er trug dabei dem Stiefvater die bössartigen Ausfälle nicht nach; er besorgte ihm Arbeit und half ihm mit Geld aus, wenn dieser irgendein neues Geschäft beginnen wollte.

Am verhängnisvollen Tage hatten Stiefvater und Stiefsohn, die auf derselben Arbeitsstelle beschäftigt waren, gemeinsam verschiedene Rollen und mehrere Glas Schnaps getrunken. Sie kehrten im besten Einvernehmen nach Hause zurück. Der junge Mensch hörte plötzlich in der Küche Krach und sah, wie der Stiefvater die Mutter auf den Boden warf und sie mit den Füßen treten wollte. Er stürzte sich dazwischen, hob die Mutter auf und erhielt vom Stiefvater einen Hieb gegen die linke Kin-

lade, fiel hin, der Stiefvater versetzte ihm Schläge ins Gesicht. Der junge Mensch stieß den Totenden fort, dieser ließ nun von ihm ab, klebete sich aus und legte sich zu Bett. Auch der Stiefsohn warf sich angekleidet auf sein Bett, das im selben Zimmer stand. Als er kurz darauf erwachte, sah er seine Mutter am Fen sitzen, sie erzählte ihm, der Stiefvater habe gesagt, daß er doch früher erwache: „Dann passiert etwas, dann seid ihr beide erledigt!“

Von einer plötzlichen Angst gefaßt, ließ nun der Stiefsohn in den Milchladen, holte das Beil und schlug auf den schlafenden Vater ein.

Man stellte den Tod des Stiefvaters fest. Der Stiefsohn stellte sich nun der Polizei. Für die Stimmung, die unter den Bekannten der Familie L. herrschte, ist ein Brief charakteristisch, den die Mutter des Angeklagten nach dem Tode ihres Mannes von einer Bekannten erhalten: „Endlich sind Sie von dem Unhold befreit. Ich wünsche Ihnen und Ihrem Sohne alles Gute.“ Der junge Mensch macht bei seiner Vernehmung tatsächlich einen vorzüglichen Eindruck. Von dem Martyrium seiner Mutter und von seiner Tat erzählt er in tiefer Bewegtheit.

Die Mörder von Ducherow gefaßt?

Stettin, 3. Juli.

Ein Landjäger bemerkte auf der Swinemünder Fährte zwei verdächtige Personen, auf die die Beschreibung der Mörder des Pastors Kappel-Ducherow paßte, und verfolgte sie auf einem Motorrad bis Cammin, wo sie verhaftet und ins Amtsgerichtsgefängnis eingeliefert wurden. Es handelt sich um Leute im Alter von 26 und 28 Jahren.

Die Untersuchung muß erst ergeben, ob es sich tatsächlich um die Mörder des Pastors Kappel handelt.

Schießende Streikbrecher.

Bei der Marienhütte in Köpenick.

Seit 6. Juni streiken die Glasarbeiter der Marienhütte in Köpenick in der Abwehr gegen einen Lohnabbau. Mit allen Mitteln und aus aller Welt sucht die Diktation Streikbrecher zusammenzubekommen. Auch aus der Tschechoslowakei befindet sich jetzt dort u. a. ein Streikbrecher, der mit einem einfachen Grenzübertrittsverfahren versehen, ohne Paß, Aufenthaltsgenehmigung und Genehmigung des Landesamts den Streikbrecher spielt. Wir hoffen, daß dieser Hinweis genügt, um das Fremdenamt des Polizeipräsidenten zum Einschreiten zu veranlassen.

In der letzten Nacht war die Ankunft einer Streikbrecherkolonne anisiert worden. Als diese im Lastkraftwagen gegen 1 Uhr morgens vor dem Fabrikort ankam, wurde den Streikbrechern von den Streikposten bedeutet, daß diese mit ihnen zu sprechen wünschten. Als Antwort stießen zunächst Beschimpfungen, wie „Lumpen und Stroche“, und darauf fiel ein scharfer Schuß. Ein Landjäger, der zufällig auf einer Streife vorbeikam, versuchte den Schützen festzustellen. Die Streikbrecher leugneten zunächst und beschuldigten die Streikposten, bis schließlich der Chauffeur sowohl den Schützen wie auch das Versteck des Revolvers angab. Drei der Streikbrecher wurden daraufhin in Haft genommen.

Der Werkschiedspruch verbindlich.

Der Reichsarbeitsminister hat den Schiedspruch für Schiffswerften für verbindlich erklärt. Der Schiedspruch hat bekanntlich alle Anträge der Arbeiter abgelehnt und nur eine geringfügige Arbeitszeitverkürzung von einer Stunde in der Woche ausgesprochen.

Einmütig für den Diktator.

Fünf-Jahresplan soll in vier Jahren durchgeführt werden.

Komno, 3. Juli.

Nach dem offiziellen Bericht vom kommunistischen Parteitag in Moskau wurde in der Vormittagsstunde am Mittwoch eine umfangreiche Entschliessung einstimmig angenommen, in der die Politik des Zentralkomitees gutgeheißen und ihm der Dank der Partei für seine Arbeit ausgesprochen wird. Der Parteitag stellt mit Genugtuung fest, daß die Fortführung der Leninischen Politik durch das Zentralkomitee der Partei zu einer weiteren Befestigung der internationalen Stellung der Sowjetunion, zu gigantischen Erfolgen auf dem Gebiet der Industrialisierung des Landes und zu einem weiteren Anwachsen der Macht der Partei geführt habe. Der Rechtsopposition wird in der Entschliessung weiter der schärfste Kampf angefaßt. Das Zentralkomitee wird gebeten, mit den schärfsten Maßnahmen gegen alle Parteimitglieder vorzugehen, die die Fraktionsbildung innerhalb der Partei begünstigen, die sich Abweichungen von der Generallinie zuschulden kommen lassen und damit Unsicherheit hervorrufen. Der Fortsetzung der Kollektivierung wird wärmstens das Wort geredet. Schließlich wird darauf hingewiesen, daß die bisherigen Erfolge des Fünf-jahresplans die Hoffnung berechtigt erscheinen lassen, daß dieser bereits in vier Jahren durchgeführt werden würde.

Französisches Kriegsschiff auf Riff gelaufen.

Paris, 3. Juli.

Im Golf von Grimaud in der Nähe von Toulon ist der französische Torpedobootzerstörer „Mistral“ auf ein Felsenriff gelaufen und dabei schwer beschädigt worden. Die Marinebehörden haben sofort alle Einheiten der ersten Flottille an die Unfallstelle entsandt, um zu versuchen, das Schiff frei zu machen.

Sozialisten unerwünscht.

Der evangelische Kirchentag hindert einen sozialistischen Pfarrer am Reden.

Der deutsche evangelische Kirchentag, die Zusammenfassung aller deutschen evangelischen Kirchenregierungen, die ergänzt ist durch 210 gewählte Vertreter sämtlicher deutscher evangelischer Landesynoden, tagte in Nürnberg. Zum Zeichen seiner Bestimmung wählte er den Generalleutnant a. D. Graf Bithum von Eckardt aus Dresden zum Vorsitzenden.

Als einziger Vertreter der religiösen Sozialisten war Pfarrer Eckert aus Mannheim anwesend. Die bürgerlichen Gruppen machten ihm die Mitarbeit in den Ausschüssen des Kirchentags unmöglich und suchten zu verhindern, daß die Ansichten der sozialistisch denkenden evangelischen Christen durch ihn zu Wort kämen.

Bei einer Kundgebung gegen „Die Christenverfolgung in Sowjetrußland“ wollte Pfarrer Eckert seine ablehnende Stellung begründen, er wurde jedoch zunächst vom Präsidenten daran gehindert, das Wort zu ergreifen. Der Protest einer größeren Anzahl von Kirchenratsmitgliedern setzte aber durch, daß Eckert doch noch zu Wort kam. Tojender Lärm der übrigen 209 Abgeordneten, die Glocke des Präsidenten, beleidigende Zwischenrufe suchten seine Ausführungen unmöglich zu machen, was ihnen allerdings nicht gelang. Die Kundgebung gegen die Christenverfolgung in Sowjetrußland wurde dann mit 209 gegen die eine Stimme des Genossen Eckert angenommen.

Die nächste Sitzung eröffnete der Präsident mit der Feststellung, daß durch die Ausführungen des Genossen Eckert am Sonnabend „die Ehre unserer alten Armeen“ (!!!) auf das gräßlichste beschimpft und dadurch „die heiligsten Gefühle“ des deutschen evangelischen Kirchentages (!!!) verletzt worden seien. Er erteilte ihm deshalb nachträglich einen Ordnungsruf.

Der wichtigste Tagesordnungspunkt der Verhandlungen am Montag war die Beratung eines Aufrufs an das Kirchenvolk zur Treue und Anhänglichkeit an die Kirche, die sich seit den Tagen von Augsburg durch „unerlässliche Dienste an Volk und Vaterland“ bewährt habe. Die Vertreter der drei bürgerlichen Gruppen kamen nach der Rede des Berichterstatters ausgiebig zu Wort. Als Eckert, der sich schon vor Beginn der Verhandlung schriftlich zum Wort gemeldet hatte, nach der Geschäftsordnung zum Reden kommen mußte, stellte der Führer der orthodoxen Gruppe, Pastor Philipps aus Berlin, den Antrag auf Schluß der Debatte, der mit großer Benützung von dem Präsidenten zur Abstimmung gestellt und von der Mehrheit angenommen wurde. Der Kirchentag brachte damit eindeutig zum Ausdruck, daß er die Stimme der sozialistischen Arbeiter, die sich nach zur Kirche bekennen, und die zur schärfsten Kritik an der vergangenen und gegenwärtigen Führung der deutschen evangelischen Kirchen gezwungen sind, nicht hören will. Pfarrer Eckert erklärte darauf, daß die Geschäftsordnung des Kirchentages so gehandhabt werde, daß eine von der Auffassung der Mehrheit abweichende Ansicht nicht zum Ausdruck gebracht werden könne. Er verließ deswegen unter Protest den Saal.

Diese Vorkommnisse zeigen, wie gering die herrschenden Kreise der evangelischen Kirche von der Mitwirkung sozialistischer Glaubensgenossen denken. Es wird sie deshalb nicht besonders tranken, wenn ihre Kirche immer mehr zu einem Vereinigen des geistig rückständigen „Kirchenvolks“ wird.

Die neuen Tarife in der Pragis

Die neuen Tarifbestimmungen im Berliner Verkehr haben sich am ersten Tage ihrer Anwendung im Allgemeinen ohne Reibungen eingeführt. Die Mehrzahl des Publikums war durch die Presse über die Veränderungen informiert und viele der Fahrgäste legten bereits bei Lösung des Scheines die peinlichen Pfennige für Umsteigen zu. Nur bei der praktischen Auswirkung der neuen Tarife zeigten sich Verwicklungen, die von den Verkehrsverwaltungen wohl nicht vorausgesehen waren.

Das geschulte Personal gab sich alle Mühe, bei jedem neuen Schein dem Fahrgast einen kurzen Unterricht zu erteilen, was durchweg mit Humor aufgenommen wurde. Nur am Abend war es durch diese Mehrarbeit so ermüdet, daß strittige Fälle oft zu langen Regendebatten zwischen Schaffner und Publikum führten. Ein Arbeiter, der am Bahnhof Halensee einen „Umsteiger“ löste und am Ollauer Platz in die Omnibuslinie „T“ umstieg, mußte ein peinliches Verhör über sich ergehen lassen, warum er eine halbe Stunde seit dem Einsteigen und Umsteigen habe verstreichen lassen. Der Schaffner rechnete ihm vor: Der Schein war um 9 Uhr abends gelöst, der Omnibus braucht zur Fahrt bis zum Ollauer Platz 10 Minuten, die Uhr zeigte aber schon 9 1/2 Uhr. Der Fahrschein wurde zerrissen und der Fahrgast mußte einen neuen lösen. Hier scheint man mit der Bestimmung des „Umsteigens ohne Aufenthalt“ doch etwas rigoros zu verfahren, denn wenn man rechnet, daß der Fahrgast außer den 10 Minuten der ersten Fahrt etwa 18 Minuten auf das Eintreffen des Omnibus „T“ gewartet hat und der Schein erst nach der zweiten Haltestelle der zweiten Fahrt kontrolliert wurde, sind genau 30 Minuten verstrichen. Diese Bestimmung, wie auch die anderen des direkten Zieles und der Einstandszeit auf dem gelösten Umsteiger, welche die Fahrgäste zu ehrlichen Menschen erziehen wollen, birgt viel Widerspruch in sich. Das Publikum und vor allem die Fremden in Berlin wissen häufig nicht, welches die direkte Anstufstrecke ist. Die Verkehrsverwaltungen müßte mindestens die Schaffner auf den Hauptverkehrsstrahlen genau nach den Anschlußmöglichkeiten instruieren.

Zweifellos geht es zu weit, wenn man es zum Beispiel den über Stettin und Friedland zur Stadt fahrenden Fahrgästen verweigert, die direkte Weiterfahrt mit der U-Bahn Hauptstraße zu benutzen und ihnen aufzudeckt, erst an dem Knotenpunkt Kurfürstentrasse oder Bülowstraße umsteigen, nur weil die U-Bahn den kleinen Umweg von einer Station über den Rollendorferplatz macht. Will man vom Westen über von der Stadt aus nach Tegeler, so wird man auf der Hinfahrt mit einem Umsteiger bis zum Ziel gelangen, während die Rückfahrt auf der gleichen Strecke zwei Fahrpreise, also fast das Doppelte des Preises, erfordert, weil die Straßenbahn von Tegeler bis zum Umsteigepunkt Invalidenstrasse oder Kronenburger Tor über eine Stunde braucht und der Umsteigefahrschein daher seine Gültigkeit verloren hat. Besonders arg ist die Verteuerung für die Bewohner von Mahlsdorf, die von Mahlsdorf zum Bahnhof Rappahof im Autobus, benutzen dann die Wochenkarte der Stadtbahn und kam mit dem alten Umsteigepreis auf einem städtischen Verkehrsmittel zum Ziel. Dies ist nicht mehr statthaft, es muß ein zweiter Fahrschein gelöst werden, so daß sich der Preis der ganzen Fahrt um 25 Pfennige auf 70 Pfennige erhöht.

Im Interesse eines reibungslosen Verkehrs der neuen Verkehrsordnung wäre zu wünschen, daß diese Unebenheiten bald ausgemergelt werden.

Jack London und wir Frauen.

Von Anna Siemsen.

Unter Büchern von Jack London, die der Universitäts-Verlag herausgibt, ist eins erschienen, das uns Frauen besonders angeht: „Die Herrin des großen Hauses.“ (Eigentlich heißt es: „Die kleine Herrin des großen Hauses.“) Das ist eine seiner aller spätesten Geschichten, geschrieben, als er selber zum zweitenmal verheiratet, aber kinderlos, als der erfolgreichste Schriftsteller der Vereinigten Staaten auf seinem Muttergut in Kalifornien sah, große Baupläne und Projekte von Musterlandwirtschaft begte, gleichzeitig aber, von innerlicher Unruhe verzehrt, umherirrte und in sich wohl schon den Todeskeim trug, der ein paar Jahre später seinem Leben vorzeitig ein Ende setzte.

Londons Bücher sind immer eine glänzende Unterhaltungslektüre. Und wer das Geld zu einer Ferientour hat, der greift sicher nicht fehl, wenn er dies Buch in seine Reisetasche packt. Er wird spannende Unterhaltung finden. Darüber hinaus aber Stoff zu recht intensiven Nachdenken.

Londons Bücher sind zu sehr großem Teile Selbstbekenntnisse. Sie sind aber darüber hinaus sehr häufig gestaltete Wunschträume.

Wir haben ja wohl alle Zeiten durchgemacht, in denen wir uns in Situationen hineintraumten, die uns die Möglichkeit geben, ungeahnte Vollkommenheiten zu erkalten. Solche Wunschträume (in Pubertätsjahren häufiger) sind oft die ausschlafreichsten Selbstoffenbarungen. Alle Dichtung besitzt ein wenig diesen Charakter. Bei solch ungemein tätigen, lebenshungrigen Menschen wie London ist solch gedichteter Wunschtraum ein Ventil für unbefriedigten Tatkundst. Seine Goldgräber, seine Revolutionäre, sein proletarischer Dichter und viele andere seiner Helden sind Wunschgestalten, in denen er ungelebtes Leben nachlebt. In sehr hohem Maße gilt das von dem Helden des „großen Hauses“.

Er ist der Sohn eines reichen Mannes. Früh verwaist, geht er auf eigene Faust vögabundierend in die Welt, lernt Welt und Menschen, Wissenschaft und Technik, alle Abenteuer des Lebens kennen und setzt sich dann in den wundervollen Tälern Kaliforniens zur Arbeit. Er baut ein märchenhaftes Wunschhaus und beginnt auf seiner Riesfarm vollkommene Tiere zu züchten: Schafe, Schweine, Rinder, Ziegen und vor allem Pferde. Er tut das auf wissenschaftliche, rationelle Art, verdient Unsummen, schafft sich ein Leben der Fülle, der Schönheit, der Gesundheit und höchsten Profits. Seine eigene Zeit ist auf eine märchenhaft rationelle Weise von 4 Uhr morgens bis Mitternacht erfüllt und eingeteilt. Und in diesem Paradies eines modernen Amerikaners hat er natürlich auch seine amerikanische Ehe, eben die „Kleine Herrin des großen Hauses“, eine Frau, die gesund und schön, klug und lebenswürdig, höchst gebildet und höchst natürlich, der vollkommene Kamerad und das vollkommene Weib ist.

In dieses Paradies aber kommt ein Freund, ein früherer Kamerad seiner Abenteuer. Er sieht die Frau und verliebt sich. Und sie — liebt zwar den Gatten, aber liebt ebenso den Dritten. Und da sie keinen Ausweg sieht, und da sie merkt, daß der Gatte sich ihretwegen töten will, kommt sie ihm zuvor und erschießt sich.

London hat hier nicht nur seine Phantasie eines vollkommenen Lebens gestaltet, sondern auch seine Auffassung der Liebe und Geschlechtsbeziehungen. Darum stellt er seine drei Liebenden mitten in eine Atmosphäre der Erotik. Die ganze riesige Zuchtfarm dampft von Geschlechtsleidenschaft. Und Symbol dieser ganzen Kraft ist ein wundervoller Zuchthengst, auf dem der Held sein Liebes- und Lebenslied dichtet: „Ach wir Eros, ich stampe durch die Täler. Die Stuten kennen meinen Ruf...“

So und nicht anders sieht London auch die Beziehung zwischen

Mann und Frau. Die vollkommenste Frau ist jene, welche ausschließlich Weib ist, die am stärksten auf den Mann wirkt und sich ihm am vollständigsten gibt. Darum muß diese vollkommene Frau seinem Helden, dem vollkommenen Mann, so erliegen, wie die Stute dem Hengst. Und da sich ein Zweiter, gleich vollkommener zu ihr findet, muß sie auch diesen lieben. Von Schuld ist dabei keine Rede. Der Konflikt ist naturgemäß und der Kampf unvermeidlich. Nur gehen in der Menschenwelt nicht die beiden Rivalen zum Kampf, wie zwei Hengste es tun würden, sondern die Frau räumt sich aus dem Wege.

Es ist ein durchaus ehrlischer Versuch, eine ganz bestimmte Geschlechtsphilosophie zu Ende zu denken. Wunderlich bleibt dabei, daß die vollkommene, weibliche Frau, welche die Zeugungskraft der Männer aufs höchste erregt, unfruchtbar, kinderlos ist.

Damit kommt ein Bruch in die Darstellung, da wird der ganze, als unvermeidlich geschilderte Konflikt zu einem gefälligen Unfall.

Geht man nämlich der Ursache genauer nach, weswegen Londons „Kleine Herrin“ sich in den Freund ihres Gatten verliebt, so findet man sie höchst einfach darin, daß sie sich sommerroß langweilt. Sie ist eine reiche Frau, von allem irdischen Luxus umgeben. Sie hat interessante Gesellschaft, Sport, Bücher, Musik, Reisen, schöne Kleider und schöne Natur. Sie hat einen Gatten, aber er hat höchstens bei den Mahlzeiten und zu nächstem Vergnügen Zeit für sie. Im übrigen paart sie Hengste und Stuten und züchtet Goldstücke. Wir brauchen nur einen Augenblick die kleine Herrin aus dem großen Hause in normale Verhältnisse zu versetzen: in einen Haushalt mit Kindern, die auf ihre Pflege angewiesen sind, mit häuslicher Arbeit und Geldsorgen, bei denen sie ihrem Manne helfen und sein Kamerad sein muß. Das Abenteuer mit dem interessanten Freund verliert dann sofort die tragische Bedeutung. Denn der Gatte und die Kinder könnten sie ja nicht entbehren, während sie für den anderen nichts ist als ein Abenteuer und eine Unterhaltung. Der Konflikt, den London schildert als die unvermeidliche Tragik höchstentwickelter Menschen, entpuppt sich also als die Rölle einer Luxusfrau und einer kleinen Klasse reicher Männer.

Und hier liegt Londons Schwäche und Blindheit, die bei ihm, dem Proletarier und Sozialisten, doppelt auffallend ist. Trotdem er die arbeitende und kämpfende Frau, die Frau, die „dem Manne eine Gehilfin ist“, sehr wohl kennt, erscheint ihm das Weib, das er begehrt, immer als Luxusgegenstand, als die Frau, die verhätschelt, verwöhnt, die ausgehalten werden muß dafür, daß sie dem Manne geschlechtliche Befriedigung gibt. Gewiß ist diese Befriedigung nicht roh und brutal bei ihm, vielmehr zu einer allerfeinsten, schönheits-trunkenen Sinnlichkeit gekülvrt. Die Grundeinstellung aber ist dieser: „Ach wir Eros... die Stuten kennen meinen Ruf.“

Und dabei haben wir Frauen und hoffentlich auch die Männer doch einiges hinzuzusetzen. Beispielsweise dies, daß unsere Beziehungen nicht rein biologische, sondern auch gesellschaftliche sind, daß die höchstentwickelte Frau keinesfalls nur Weib, sondern als Ehefrau und Mutter, als Kameradin und Arbeitsgefährtin des Mannes, selbständiger Mensch mit den mannigfaltigsten selbständigen Beziehungen zu Menschen, Gesellschaft und Welt ist. Daß infolgedessen nur ganz ausnahmsweise und in unnormalen Fällen erotische Verwicklungen diese verhängnisvolle Triebhaftigkeit zeigen; kurz, daß Jack Londons Bekenntnisbuch einen Ausnahmefall zeigt und kein Gesetz. Und daß wir, wenn wir den Knäuel seiner Liebesphilosophie aufgewickelt haben, erst am Anfang des Problems und am Anfang unserer Betrachtungen stehen.

Zu der ich allen fruchtbringendes Nachdenken wünsche.

„Neues vom Tage.“

Neueinstudierung in der Republik-Oper.

„Neues vom Tage“, die lustige, tages- und zeitgemähe Oper von Paul Hindemith und Marcellus Schiffer, erscheint neu-einstudiert am Platz der Republik. Mehrere Rollen sind neu besetzt, im Synchronen gewahren wir manche Veränderung und Verbesserung. Doch im wesentlichen ist unter Klempeters Führung das Gesamtbild der Aufführung wieder hergestellt, das wir kennen. Bild leicht, locker und zugleich dichtesten Opernspiels, Bild vollendet Opernensemblekunst, wie sie in keinem anderen Berliner Opernhaus gepflegt wird. Keine Gelegenheit, uns mit der Arbeit der Republik-Oper zu beschäftigen — die nicht zu immer erneuertem Anlaß wurde, vor dem unerlässlichen Verlust zu warnen, der uns durch ihre Schließung zugefügt würde; einem Verlust in jeder Hinsicht, auch in künstlerischer jenseits aller sozialen Erwägungen. Für diesmal also hat die Republik-Oper einen Abend des unbestreitbaren Erfolgs für den Spielplan wiedergewonnen. Zum Schluß Beifall von demonstrativer Herzlichkeit für Klempeter und für die Hauptdarsteller: Rose Pauly, Arren, Wirtl. K. P.

Was studieren die Kinder der Arbeiter!

Im Sommersemester 1929 haben von den 116 949 deutschen Studierenden aller unserer Hochschulen 3120, also 2,67 Proz., als Beruf des Vaters „Arbeiter“ angegeben. Aus einer näheren Untersuchung der Zahlen, die im „Studentenwert“ veröffentlicht wird, ergibt sich nun eine charakteristische Verteilung der Arbeiterkinder auf die einzelnen Studiengebiete. Während mehr als ein Viertel aller Universitätsstudenten sich der Rechts- und Staatswissenschaft widmet, entfallen hier auf die Kinder der Arbeiter nur 15,64 Proz.; bei der Medizin und Zahnheilkunde ist das Verhältnis sogar 20,56 zu 7,80 Proz. Anders steht es mit dem Studium der katholischen Theologie; die an den Universitäten und den katholischen Akademien und Hochschulen katholische Theologie studierenden Arbeiterkinder machen 12,21 Proz. aller Theologiestudierenden und 13,78 Proz. der Arbeiterstudenten aus. Weiter sind die Arbeiterkinder erheblich mehr, als es dem Durchschnitt entspräche, beteiligt am Studium der Sprachen und der Germanistik, der Philosophie und Pädagogik, der Rechtswissenschaft und Physik, also an allen auf den Lehrerberuf zielenden Studien; die gleiche Tendenz macht sich auch an den Technischen Hochschulen bemerkbar. Im ganzen widmeten sich an allen deutschen Hochschulen 43,43 Proz. der Arbeiterkinder gegenüber 26,15 Proz. der Gesamttheit philologisch-pädagogischen, 17,76 gegenüber 7,11 theologischen Studien, während an allen anderen Fächern die Kinder der Arbeiter mit 38,81, die übrigen Studierenden mit 66,74 Proz. beteiligt sind.

Staatstheater und Tonfilm. Die der Amtliche Preussische Pressedienst mittels, haben die Generalintendanten der Staatstheater von Preußen, Bayern, Sachsen, sowie der Generaldirektor der österreichischen Bundesoper eine Interessengemeinschaft geschlossen, nach der in allen Angelegenheiten des Tonfilms gemeinsam vorgegangen werden soll.

Das Leben eine Reportage.

In einer neugegründeten Berliner Zeitschrift war kürzlich ein recht anregender Artikel zu lesen, der sich „Die Lust um Remarque“ nannte. „Remarque“, so wurde dort ungefähr gesagt, „sehr schön, sehr erfreulich, sehr nützlich. Gratulieren wir uns zu Remarque!... Inbessen... irgend etwas stimmt hier nicht. Es scheint einem zuweilen das Gefühl an: das ist die letzte Etappe der Kriegslieferungen. Dieser Mann verbietet an unseren Leiden.“

Aber es handelt sich nicht um Remarque allein. Es handelt sich um etwas anderes. In der „Berliner Illustrierten Zeitung“ begegnet man dem Artikel des Kaplans Gahsel, eines prominenten Katholiken, in dem er einen Besuch in Konnersreuth schildert. Im Berliner „All-Abendblatt“ findet man den Vorabdruck eines Buches, das sich „Wie wir Empörer wurden“ nennt. Und von Ernst von Salomon stammt, einem Manne, der am Rathenau-Mord beteiligt war und in die Bombenaffäre verwickelt ist. Der Fromme schreibt in einem höchst weltlichen, der Ultrarabikale in einem linksdemokratischen und sozujagen jüdischen Blatt... Es gibt eine Badewanne voll trister Rechtfertigungsmotive dafür, die einleuchtend beweisen, daß die Autoren dennoch ihrer Sache durchaus tren sind, und daß kein Mafel auf sie entfällt. Aber wie muß der Therese Neumann zumute sein, wenn sie den Artikel eines Glaubensgefährten über sich in der „Berliner Illustrierten“ liest! Was würden die Pfäher und Kern, die ihr Verbrechen mit dem Tode bestrafen haben, empfinden, wenn sie erfahren, daß einer ihrer Wortkomplizen aus den gemeinsamen Erinnerungen Kapital aus Mafel schlägt! „Die verdienen an unseren Leiden.“

Früher hatte man Erlebnisse; heute publiziert man sie. Das Erlebnis ist nicht immer in dem Maße Alleinbesitz wie ehemals; es fehlt ihm die Ausschließlichkeit. Die Welt hat einen ungeheuren Materialhunger. Die Zeitung, das Kino, das Radio, das Buch schreiben nach Stoff. Der Mann, der am Vormittag seine Frau erschlägt, wird seinen Namen am Nachmittag im Sensationsblatt finden, vielleicht auch sein Photo. Man muß das Wissen darum, daß dem so sein wird, die Tat oder die Stimmungsmomente, die zu der Tat führen, nicht beeinflussen, ihr die Unwünschlichkeit, die Unmittelbarkeit nehmen? Es halt heute der dringliche Ruf an Wirklichkeit! Aber in eben dem Maße, wie Leben und Wirklichkeit Stoffgebiete für die tägliche Unterhaltung werden, bekommen sie selbst etwas Schattenhaftes, Poienhaftes. Das Leben scheint um der Reportage willen da zu sein. Vielleicht kommt die Zeit, da die Menschheit in zwei Hälften zerfällt. Die eine Hälfte lebt die andere Hälfte berichtet über das Leben. Auch Remarque ist inzwischen verstimmt worden. Der Fall soll ausgezeichnet und durchaus pazifistisch sein. Wunderbar prächtig, hocherfreulich. Der Regisseur heißt Loemmler junior und ist der Sohn vom alten Loemmler aus dem heiligen Lande des Doktors. Loemmler junior wird sich aufzuführen in der internationalen Filmwelt und es dem Sujet Weltkrieg, das 12 Millionen Namen verlöschte, verdanken, daß er sich einen Namen machen konnte. H. B.

Mansfeld kein Feld für die KPD.

Ein mustergültig geführter Abwehrkampf.

Mansfeld, 3. Juli. (Eigenbericht.)

Die machtvolle, von den Gewerkschaften durchgeführte Demonstration aller Streikenden, die am Montag auf dem Marktplatz in Eisleben stattfand, hat den Kampfwillen der Mansfelder Bergarbeiter ungemein gestärkt. Bewies schon diese Demonstration, daß die erdrückende Mehrzahl aller Streikenden noch wie vor hinter der gewerkschaftlichen Zentralleitung steht, so haben die gestern von den Gewerkschaften in etwa fünfzehn Hauptorten des Streikgebietes abgehaltenen Massenversammlungen diese Tatsache nur noch erhärtet. Die hysterischen Lügenberichte der kommunistischen Presse über den Stand des Streiks, insbesondere über die Zwischenfälle nach der Demonstration in Eisleben, haben sich überall nur gegen die sogenannte „revolutionäre“ Opposition gewendet. Während die kommunistische Revolverpresse schrieb, die Verbandsangestellten wären blutig geschlagen und vor den Streikenden geflüchtet, traten in den gefrigen Versammlungen alle diese angeblich Verprügelten als Retterinnen auf und widerlegten schon dadurch am besten die Lügen der Opposition. Die Versammlungen selbst verliefen in mustergültiger Ruhe. Kommunistische Schreihäße, die auf höheren Befehl auch die gefrigen Versammlungen hören sollten, wurden schnell durch die über die „revolutionäre“ Desperadotaktik der KPD empörten Bergarbeiter zur Ordnung gewiesen. In allen Orten wurde rückhaltlos der gewerkschaftlichen Zentralstreikleitung das Vertrauen erklärt. Zu dramatischen Szenen kam es in der kommunistischen Hoch-

burg Hettstedt, wo in der überfüllten Kundgebung der Arbeiter des mit im Kampf stehenden Bergwerks der bis vor kurzem in der KPD organisierte Vorsitzende der örtlichen Streikleitung, Köhler, erklärte, er stehe treu zum Verband und werde überall jede Einmischung dunkler Elemente in den gestellten Abwehrkampf der Mansfelder Berg- und Hüttenarbeiter mit allen Mitteln entgegenreten. Auf das einseitige Gebrauh einiger „Einrentner“, die ihn „Renegat“, „Verräter“ schimpften, antwortete er: „Ihr schweig, sonst werde ich den Heiligtümer Arbeitern Dinge über euer Treiben mitteilen, daß ihr nicht mehr aufzusehen wagt!“

Noch aus anderen Gründen wächst täglich das Vertrauen der Kumpels zum Bergarbeiterverband. Trotz aller prahlerischen Ankündigungen der Opposition, ist es ihr bisher lediglich gelungen, ganze St. Küchen einzurichten, wo von Zeit zu Zeit die Betrüppchen der KPD verteilt werden. Man muß hierzu wissen, daß das Kampfgebiet in den drei preussischen Kreisen: Mansfelder See- und Mansfelder Gebirgskreis wie Sangerhausen, allein 64 Bergarbeiterdörfer umfaßt. Demgegenüber leben die Kämpfenden in den Gewerkschaften ihre große, selbstgebaute Schutzorganisation, die jeden Freitag reibungslos die teilweise bis zu 22 W. betragenden Streikunterstützungen zur Auszahlung bringt, während die „revolutionären“ Unorganisierten vergeblich auf die Erfüllung jener großsprecherischen Ankündigungen der kommunistischen Führer warten.

Deutsche Landsknechte.

Razi Köhm als Landsknecht des Finanzkapitals.

In der deutschen Putzsbewegung hat der Hauptmann Köhm jahrelang eine besondere Rolle gespielt. Er war Gehilfe des Generals von Epp, er hat die bayerischen Waffenschleibungen nach Oberschlesien organisiert und später nationalsozialistische Kampfverbände gegründet. Der Kapp-Putsch wurde von Köhm, der damals aktiver Reichswehroffizier in München war, begeistert begrüßt. Am Hitler-Putsch nahm er aktiv teil, er kam jedoch mit einer geringen Gefängnisstrafe davon. Dann wendete er sich der großen Politik zu. Nach den Reichswahlen des Jahres 1924 übernahm Köhm als nationalsozialistischer Abgeordneter auch wenige Monate den Deutschen Reichstag. Als er bei den Dezemberwahlen nicht wiedergewählt wurde, ging er ins Ausland. Man hörte, daß er sich nach Bolivien gewandt hatte. Das er dort getan hat, das erfährt man aus dem jüdischen Organ der Nationalsozialistischen Partei. Dort liest man das folgende:

„Die Demonstrationen haben sich u. a. auch gegen den Generalstabchef Kundi, einen früheren deutschen Offizier, gerichtet.

Damit wären die beruhigenden Berichte der bolivianischen Gesandtschaft leider unrichtig gewesen, was wir besonders im Hinblick auf General Kundi und unseren in seinem Stab tätigen Parteigenossen Hauptmann Köhm bedauern.“

Diese deutschen Landsknechte tragen die deutsche Schande in die ganze Welt. In Oesterreich der Major Pabst, in China der Oberst Bauer, in Bolivien der Hauptmann Köhm; überall sind sie dabei, wo es gilt, den Freiheitswillen eines Volkes niederzuschlagen. Die Tätigkeit des nationalsozialistischen Hauptmann Köhm ist aber noch besonders zu bewerten. Die jetzt gestürzte bolivianische Regierung bestand aus Politikern, die vom nordamerikanischen Finanzkapital abhängen und die Aufgabe hatten, Land und Volk Bolivians zu einem Ausbeutungsobjekt der amerikanischen Kapitalmagnaten zu machen. Unter diesen befinden sich nicht wenige, die jüdischen Glaubens oder jüdischer Herkunft sind. In ihren Dienst hat sich also dieser deutsche Nationalsozialist gestellt, er hatte die Aufgabe übernommen, zugunsten des amerikanischen Finanzkapitals den Aufstand des Volkes niederzuschlagen. Diese Aufgabe ist General Kundi und Hauptmann Köhm nicht gelungen, aber sie haben das eine erreicht, daß zahllose Menschenopfer fallen mußten, bevor die alte Regierung und ihre deutschen Landsknechte befreit werden konnten.

Zuerst hies es, daß General Kundi erschossen worden sei. Später aber wurde berichtet, daß er sich in die Deutsche Gesandtschaft in der Hauptstadt Bolivians geflüchtet habe, wahrscheinlich sein Gehilfe Köhm mit ihm. Die deutschen Landsknechte sind also ebensowenig wie Wilhelm der Rote „an der Spitze

der Armee“ gefallen, sie haben es vorgezogen, sich noch rechtzeitig in Sicherheit zu bringen. Es muß wohl angenommen werden, daß Kundi und Köhm die deutsche Staatszugehörigkeit aufgegeben haben, als sie in die Dienste der von dem amerikanischen Finanzkapital abhängigen Regierung von Bolivien getreten waren. Wenn sie die Folgen ihrer Handlungen nicht auf sich nehmen wollen, hat das Deutsche Reich die Pflicht, sich ihrer anzunehmen?

Das Milchgesetz vor dem Ausschuss.

Ausbau der Milchkontrolle gefordert.

Der Reichstagsausschuss für Volkswirtschaft trat am Dienstag in die allgemeine Aussprache über das Milchgesetz ein. Ministerialrat Basse vom Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft begründete den Gesetzentwurf, wobei er auf die Geschichte und die Bedeutung des Entwurfs für die gesamte Milch- und Volkswirtschaft eingieng.

In der Aussprache erklärte Abg. Frau Wurm (Sag.), daß die Mitarbeit der Landwirtschaftskammern usw. bei der Durchführung des Gesetzes nicht genüge. — Abg. Bachmann (Dnt.) erklärte sich mit der Grundtendenz des Gesetzes einverstanden, welches der Landwirtschaft neben dem noch fehlenden sozialpolitischen Schutz nur dann Erfolg bringen könne, wenn die freiwillige Mitarbeit der landwirtschaftlichen Organisationen und eine sachgemäße Zusammenarbeit aller beteiligten Gruppen sichergestellt werde. — Abg. Bornstedt-Eitmann (Z.) hielt die Einfügung eines Paragraphen für unerlässlich, der die vorhandenen Lücken in der Abfahrgorganisation schließen hilft. — Abg. Döbrich (Chr. Sp.) führte aus, daß die Durchführung des Milchgesetzes der Landwirtschaft keine neuen, die Produktion belastenden Kosten bringen dürfe. — Abg. Freiherr v. Riedhofen (Dnt.) stellte an die Regierung Anfragen bezüglich der Untersuchung der Milchtiere und bezüglich der Uebergangszeit.

Damit war die allgemeine Aussprache beendet. Am Mittwoch wird der Ausschuss in die Einzelberatung eintreten.

Volkspartei hat nichts gelernt.

Sitter befehlt Frieden mit der Industrie.

Dresden, 3. Juli. (Eigenbericht.)

Die Deutsche Volkspartei hat sich bereit erklärt, an einer Besprechung der bürgerlichen Parteien über die Regierungsbildung teilzunehmen. Da aber erst am 4. Juli der Zentralausschuss der Deutschen Volkspartei Sachsens tagt, soll die Besprechung am Montag, 7. Juli, stattfinden. Wie ein Dresdener Blatt meldet, hat Hitler jeden Angriff auf Deutschnationale, Stahlhelm und die bodenständige Schwerindustrie unterlag.

Der Sächsische Landtag ist für Donnerstag, dem 10. Juli, nachmittags 1 Uhr, einberufen worden. Die erste Sitzung des neuen Parlaments wird ausschließlich seiner Konstituierung dienen.

Die „Kanönchen“.

Liebenwürdigkeiten unter Regierungsparteien.

In den „Volkstonservativen Stimmen“, dem Wächter der Treuegruppe, fand sich kürzlich diese Bemerkung:

„Die Deutsche Volkspartei will die Heranziehung der Beamenschaft zur Behebung der finanziellen Not des Reiches solange hinauschieben, bis alle Berufsgruppen, außer der Beamenschaft und der Industrie, sozial geopfert haben, das weitere Opfer überflüssig sind.“

Diese Zeilen haben die sonst so launische „Nationalliberale Korrespondenz“ in Harnisch gebracht. Entrüstet wirft sie die Frage auf:

„Woher kommt dieses Geschloß der „Volkstonservativen Stimmen“? Wer hat am 28. Juni das Kanönchen des Herrn Treuevirus bedient?“

Es ist in diesem kriegerischen Zeitalter immerhin schon ein Fortschritt, daß die Parteien der Regierung Brüning sich nur mit „Kanönchen“ beschließen, da es zu ausgewaschenen Kanonen hauptsächlich auf beiden Seiten nicht mehr langt.

Spionageprozeß in Leipzig.

Unter Ausschluß der Öffentlichkeit.

Vor dem Reichsgericht begann heute der Spionageprozeß Hessel und Genossen. Angeklagt sind der in Frankfurt am Main geborene Russtler Hessel, der Elektromonteur Koch aus Kammerbach in der Pfalz, der Arbeiter Lemm aus Gelsenkirchen-Buer und der in Dresden geborene Russtler Albert aus Freiberg in Sachsen.

Die drei Erstgenannten, die ihren Wohnsitz in Luxemburg hatten, befinden sich zurzeit in Leipzig in Untersuchungshaft. Die Angeklagten sind verdächtig, im Jahre 1929 in Luxemburg, Straßburg, Longwy, Metz, Diedenhöfen, Freiberg in Sachsen usw. vorzüglich von Dingen, die im Interesse der Landesverteidigung geheim zu halten waren, Angehörigen fremder Mächte Mitteilung gemacht zu haben.



Donnerstag, 3. Juli.

Berlin.

- 16.05 Konzert, Schubert, Schumann; Lieder. (Maria Seret von Eyskop, Alt.) — Paganini-Kreisler; Präludium und Allegro; Wagner; Albumblatt; Recort 3 Violinstücke. (Georg Steiner, Violine.) — Wolf; Lieder. (Maria Seret von Eyskop.) — Dvornik; Humoreske; Brahms; Ungarischer Tanz. (Georg Steiner; Flügel: J. Bürger.)
 - 17.30 Prof. Dr. H. Reichenbach; Naturwissenschaften.
 - 18.00 W. Traut: Praktische Kutschläge.
 - 18.25 „Gestern und heute?“ Ein literarischer Querschnitt. (Mitw.: Ernst Heimgold, Hans Georg Brenner.)
 - 18.50 Eine Wanderfahrt in Liedern.
 - 19.15 Arbeitsmarkt.
 - 19.20 „Zeitschriften“ Italien, Frankreich und die Weltpolitik.
 - 19.35 Staatsoper Unter den Linden: „La Traviata“, Oper von Verdi. Nach den Abendmeldungen bis 6.00: Tanzmusik.
- Königswusterhausen.
- 17.30 Stud.-Kat. Dr. Will Ziegelmeier: Gesamtunterricht in den Naturwissenschaften.
 - 18.00 Fritz Heinz Reimesch: 600 Jahre Gotsches.
 - 18.30 Prof. Dr. Juppertz: Die wirtschaftliche Bedeutung der Meeresströmungen.
 - 19.00 Ernst Schliepe: Die großen Berliner Dirigenten.
 - 19.25 Prof. Dr. v. Drigalski: Unser täglich Brot.

Wetter für Berlin: Keine wesentliche Veränderung. — Für Deutschland: Im Westen und Südwesten stellenweise Gewitterneigung, im Mittel- und Ostdeutschland weiterhin heiter bei wenig geänderten Temperaturen.

Verantwortl. für die Redaktion: Wolfgang Schwarz, Berlin; Anzeigen: Th. Glöck, Berlin. Verlag: Bernhardt Berlin G. m. b. H., Berlin, Deutschland; Hermann Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3, hierzu 1 Beilage.

Theater, Lichtspiele usw.

Winter Garten
8.15 Uhr — Saalbau errichtet
Cortina Dollarregen usw.

Lessing-Theater
Waldemar 1797 S. 0841
Täglich 8 1/2 Uhr
Der Faun
von Edw. Raublauch.
Paul Janderik, Kehn, Flammer, Reuß, Großhändler, Franken, Fiedler, Karsten, Lian

Reste, Fabrikabfälle für Leib- und Bettwäsche zu außerordentlich billigen Preisen!
Verkaufszeit 8-5 Uhr, Sonnabends 8-2 Uhr
Mechanische Feinweberei Adlershof A.-G. Berlin-Adlershof, Adlertgestell 265
Gegenüber Stadtbahn. Fernr.: Adlershof 131, 134, 145

Donnerstag, 3. 7. Staats-Oper Unter d. Linden Teil-Ab. D. Do. No. 11 Jahres-Ab.-V. No. 172 20 Uhr La Traviata Ende 22 1/2 Uhr
Donnerstag, 3. 7. Stadt. Oper Bismarckstr. Geschlossen
Volksbühne Theater am Mühlplatz. 8 1/2 Uhr Julius Caesar Regie: Karl Felix Martin
Staatsoper Am Pl. d. Republik 8 Uhr Neues vom Tage
8 1/2 Operntheater (Zentral-Theater) Dönh. 2047 Alte Jakobstr. 30/32 Der Über Kommt kein Mann hinweg! Kasse 10 — 1 u. ab 6 Uhr
Staatl. Schiller-Theater, Charlfbg. 23 Uhr Der Mann mit dem Klepper Ende 7 1/2 Uhr

Deutsches Theater 9 2 Waldemar 5201 8 Uhr Phaea von Fritz v. Utrah. Reg.: Max Reinhardt Musik: Friedrich Hollaender, Bühnenbilder Ernst Schütte.
Kammerspiele 9 2 Waldemar 5201 9 Uhr Gastspiel der Seligemainschaft Berliner Schauspielers
Krach um Lountani Biumenthal von Alfred Herzog. Sommerpreise
Die Komödie 11 Bismck. 2414/7314 8 1/2 Uhr Wie werde ich reich und glücklich? Ein Komödie in 11 Bildern von Felix Jacobson. Musik von Wanda Gallaszky. Regie: Erich Engel Bühnenbilder: Ludwig Käfer

Dir. Dr. Martin Zickel Komische Oper Friedrichstr. 104. Merkur 1401/4330. Täglich 8 1/2 Uhr Liebe und Trompetenblasen Schatz/Watermeyer/Fialke Jahrbek./Reiß/Schrick
ROSE - Theater Große Frankfurter Str. 132 Täglich 8.15 Uhr (Sonntags auch 8 1/2 Uhr) „Die andere Seite“ 3 Akte von Oberst mit Gotthard Bone, Arthur Malkowsky, Robert Müller, Paul u. Will Ross, Franz Stein, Erich Wlaga. Regie: Robert Müller.
Auf der Gartenbühne, nur noch bei kommenden Sonnabend, das Rosen-Erntungsprogramm und
„Lene, Lolle, Liese“ Vom 6.-9. Juli.
Rosenfest im Rose-Garten Tausende von Rosen, Rosen-Faunwerk. — Will Rosen am Fißel, Tanz im Freien, 8 1/2 Uhr
„Verliebte Leute“ Operette von Künneke. Vorverkauf stgl. von 11-1 Uhr vorm. u. 3-9 Uhr abds.

Freitag, den 4. Juli Anfang 8.15 Uhr
Rütt-Arena
Gr. Steher-Rennen
Mannschafts-Omnium
Amateur-Rennen

SCALA
Tägl. 5 u. 8 1/2 Uhr. 8 3 Barb. 9350 Pr. 1-6 M. Wechentg 5 U. 50 Pf. - 3 M.

Barnowsky - Bühnen Theater in der Stressemannstr. Täglich 8 1/2 Uhr Meine Schwester und ich Musik v. Ralph Benatzky

Berliner Ulk-Trio Neukölln, Lehnstr. 74/75, 1

Theater i. d. Behrenstr. 53-54 5 1/2 U. A 4 Zentrum 926-927 8 1/2 U. Direktion Ralph Arthur Roberts Mein Vetter Eduard Schwank in 3 Akten von Fred Robs

Deutsches Künstler-Theat. 8 1/2 Uhr Barbarossa 3937 Letzte Aufführung! „Ich tanze um die Welt mit dir“ Revue von Schäfer und Bollenander

Renaissance-Theater 9 Uhr Steinplatz 6789 Die Wunder-Bar Revuestück

HAUS VALERIA Restaurant für JEDEMANN KATRIEL KEMPINSKI

Interieren bringt ERPOLGI

Reichshallen-Theater 8 Uhr Stettiner Sängler Das große Programm! Dönhoff-Breitl und Garten Varietè - Konzert - Tanz

Theater d. Westens Täglich 8 1/2 Uhr Das Land des Lächelns Franz Lehars Sensationserfolg!

Metropol-Th. Täglich 8 1/2 Uhr Michael Bohnen in mit dir allein auf einer einsamen Insel

Abwasch Tische
12 MONAT GARANTIE
Raddatz Berlin, Leipzigerstr. 127-129

Mutter Fengler an Frau Meier

Antwort auf drei Fragen

Mit großem Interesse verfolgte ich stets Frau Meiers Bemühungen, obgleich es für uns Mütter beschämend sein müßte, Frau Meier, die von sich behauptet, von Erziehung nichts zu wissen und, was noch drohlicher ist, seinen Erziehungsgegenstand (Kinder) zu haben, das Recht einzuräumen, hierüber zu diskutieren.

Sie sind ein tapferer Mensch, liebe Frau Meier, haben wenigstens den Mut, an dieses in der Praxis so schwere Problem heranzugehen; meine Hochachtung! Versuchen es doch schon seit Jahren unsere größten Wissenschaftler, ohne zum Resultat zu kommen. Soziales Verständnis und Menschenliebe, liebe Frau Meier, werden uns der Sache ein Stück näher bringen, und diese beiden Faktoren sind es, die im Erwachsenen begriffen sind, bei den Eltern wie auch Lehrern. Ich wünschte, es wären 30 Prozent Eltern und Lehrer bemüht, den Kindern Freunde zu werden, wie Sie — dann, liebe Frau Meier, würden wir nur noch träge und sonnige Kinder um uns haben. Leider glaubt der größte Teil der gegenwärtigen Eltern und Lehrer (den Lehrern dürfen Sie Ihre Aufmerksamkeit nicht verlagern, Sie sind es, die das Seelenleben vom sechsten Lebensjahre beeinflussen, manchmal zum Guten, leider oft zum Nachteil), das Kind müsse ihren Anordnungen blindlings folgen, weil sie die Älteren und Erfahreneren sind. Sie vergessen in ihrer Voreingenommenheit, daß das Kind alle Charaktereigenschaften mitgebracht hat und nur darauf wartet, fürs Leben geformt zu werden. Hierzu sollte man sein Bestes hergeben. Das Kind ist so dankbar für liebevolles Verständnis und läßt sich so gut lenken, daß es unsere heiligste Aufgabe sein müßte, unsere besten Eigenschaften dem Kinde zu geben, darnach würden wir Menschen nicht so viel über die sogenannte Vererbung schlechter Eigenschaften zu klagen haben. Was nun Ihre direkte Frage bezüglich der Unarten und der nötigen Strafen betrifft, liebe Frau Meier, fällt es mir schwer, von mir zu reden; ich finde es immer so albern, wenn Mütter behaupten, ihre Kinder oder die Erziehung wären so gut. Ich für meinen Teil sage, es gibt keine Erziehung. Nur durch gutes oder böses Beispiel wird der Mensch das Produkt seiner Umgebung.

Meine Kindheit, die eine sehr traurige war und fast nur in Schlägen und Grobheiten bestand, da ich als Waise groß wurde, hat mich zum Denken veranlaßt und meinen Kindern ein Freund zu werden. Jedes Kind von meinen dreien hat einen anderen Charakter, den muß man erst zu ergründen suchen und dann versuchen auszugleichen, das Gute nach Möglichkeit fördern, das Schlechte zu dämpfen. Wenn nun eines meiner Kinder den sogenannten schlechten Tag hat, hole ich es mir, nehme es auf den Schoß, und wir erklären uns gegenseitig, wie das Böse möglich war und wie wir es fortzuschaffen können. Es ist herrlich zu beobachten, wie die kleinen Menschen, wenn sie das Böse überwunden haben, erleichtert aufatmen und sagen einfach und frei: „So, nun ist das Böse weg.“

Man könnte vieles anführen, doch das spielt keine Rolle, jedenfalls trifft es zu, liebe Frau Meier, wenn Sie in einem Ihrer Artikel sagten: „Ich vergleiche die Kinder mit meinen Bäumen, wenn man sie pflegt um.“ Es gehört allerdings in erster Linie viel Selbst-erziehung dazu, zu dieser Methode zu kommen, ich habe es auch erst gelernt. Nun aber mag der Einfluß von Strafe und Schule nur kommen, das Elternhaus muß das Friedenshaus sein, dort muß das Kind seinen Schutz und seine Stärke finden im Kampf gegen den Alltag. Vor allen Dingen sollen Meinungsverschiedenheiten, die uns der Kampf ums Dasein bringt, nie in Gegenwart der Kinder führen. Ich bin jetzt seit kurzem dahintergekommen, daß das Kind vom vierten Lebensjahre bewußt am Existenzkampf teilnimmt und genau beobachtet, ob das Geld reicht oder nicht. Mein Großer, neun Jahre alt, hat neulich sogar das Essen abgelehnt und gesagt: „Dann bleibt nichts für dich, Mutti, du wirst immer dünner.“ Nur weil er das Urteil vom Arzt gehört hatte: „Sie müssen sich pflegen, Sie müssen wenigstens 110 Pfund wiegen.“

Jedenfalls, liebe Frau Meier, die drei Fragen:
An welchen Fehlern leidet euer Kind?
Wie befreit ihr es davon?
Welche Strafen haltet ihr für die zweckmäßigen?

muß ich folgendermaßen beantworten:
1. An den Fehlern seiner Umgebung.
2. Durch gutes Beispiel und Verständnis.
3. Keine, nur Verständigung und Aufklärung.

Das Leben hat mich gelehrt, nur das Schöne und Beste herauszuholen wo irgend möglich. Zuerst auch versuche ich es bei meinen Kindern.

Ich hoffe, daß Ihnen Ihre herrliche Aufgabe, die Sie sich gestellt haben, gelingt und wünsche Ihnen von Herzen Mut und Ausdauer.
Mit freundlichem Gruß
Mutter Fengler.

Muß Strafe sein?

Liebe Frau Meier!

Ihre Frage, welche Strafe für die richtige gehalten werden muß, wird zwar sehr häufig von den Eltern gestellt, ist aber deswegen nicht minder schief. Man fragt auch nicht, welche Verbrennen man für die besten hält. Die Frage lautet also nicht: welche Strafe?, sondern: soll, bzw. kann man mit oder ohne Strafe erziehen?

Sehen Sie sich doch einmal all das an, was so in unserer täglichen gedankenlosen „Erziehungsgarbit“ als „Strafe“ in Gebrauch ist: Prügel, Abbittemüssen, Isolierungsstrafen (Gänstchen), Erziehungsstrafen (z. B. das Verjahren der Frau Oberklaus, ihr Kind hungrig zu Bett zu schicken). Es ist natürlich nicht möglich, hier in einer kurzen Zeitschrift auseinanderzusetzen, welche bisweilen sehr verwickelten Folgen diese Maßnahmen beim Kinde zeitigen; doch sind diese Dinge heute schon so sehr in aller Öffentlichkeit diskutiert, daß hier vielleicht schon Schlagworte genügen. Also: Die Prügelstrafe nützt nie (es scheint nur manchmal so), schadet aber fast immer, sehr selten körperlich, fast immer seelisch. Vor allem muß

ein Kind wissen, was es falsch gemacht hat, und warum und wie es seine Sache besser machen soll, wozu die Prügelstrafe ihm sehr wenig helfen wird. Das Abbittemüssen kommt meist aus ungeheuren Trieben des Erziehers, der seinem eigenen Selbstgefühl damit schmeicheln möchte, und hat für das Kind ebenfalls keinen erzieherischen Wert. Die Isolierungsstrafen schaffen die bekannnten Minderwertigkeitsgefühle, die dann ihrerseits ein übersteigertes Geltungsbedürfnis hervorrufen, das erst recht zu Bos, Unarten und gelegentlich sogar zu Verbrechen Jugendlicher führen kann. Kluge Pädagogen trennen heute nicht einmal mehr die „schwererziehbaren“ von den übrigen Kindern. Entziehungsstrafen sind ein zweischneidiges Schwert. Wenn man sie als indirekte Folge der Tat dem Kinde bewußt gemacht hat, sind sie unter Umständen angebracht; wenn ohne sinnvollen Zusammenhang mit der Tat, untergraben sie in gefährlicher Weise das Vertrauen und lassen Zweifel an der elterlichen Liebe aufkommen.

Wie man sich auch umsehen mag, keine Strafe, die da nicht ihre gefährliche Kehrseite hat. Noch nachdenklicher werden wir aber, wenn wir einmal die Frage nach der tieferen Ursache des Strafens beim Erwachsenen stellen. Die Strafe ist nämlich weit weniger ein Problem der Erziehungsmethode, als sie ein seelisches Problem der Erzieherpersönlichkeit ist. Gewöhnlich wird der Erzieher mit seiner Strafe Besserungsabsichten verfolgen, er merkt aber fast nie, daß er im Unbewußten fast immer eine Vergeltung an dem Kinde ausübt, und das auch da, wo er nicht, wie so häufig, im Augenblicke einer Gefühlsentwässerung steht. Fast in jedem Menschen sind gewisse Dinge aus seiner eigenen Jugend (namentlich bei der bisher durchschnittlich doch ganz miserablen Erziehung) noch immer so weit in Unordnung, daß ihm diese „Komplexe“, wie der gelehrte Ausdruck heißt, den Blick für eine objektive Beurteilung des Kindes trüben. Gewöhnlich strömt er gerade dort am heftigsten, wo seine eigenen Mängel liegen und er dem Kinde kein Vorbild zu sein vermag.

Das dritte Argument, das ich gegen die Strafe einzuwenden habe, ist die Tatsache, daß es beim Kinde (wie übrigens beim Erwachsenen auch) ein Strafbedürfnis gibt, welches die Aueberung eines „schlechten Gewissens“ ist. Wenn wir wirklich in der Erziehung das Ziel verfolgen, einen der Wirklichkeit des Lebens angepaßten Menschen heranzubilden, der seine soziale Aufgabe erkennt und so weit wie möglich erfüllt, so dürfen wir diesem Strafbedürfnis nicht entgegenkommen, weil wir dem Kinde damit die Möglichkeit einer gesunden Entwicklung seines Gewissens abschneiden.

Also: Strafe soll überhaupt nicht sein; denn sie ist immer schädlich: 1. weil sie das Kind verängstigt, verbittert und ihm keinen Anreiz für eine bessere soziale Einordnung bietet, 2. weil sie den erzieherischen Verirrungen der Erwachsenen Tür und Tor öffnet, und 3. weil sie dem Strafbedürfnis des Kindes entgegenkommt und so die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes aufhält, anstatt sie fortzuentwickeln.

Die übrigbleibende Frage, wie man ohne Strafe erziehen kann, läßt sich ebenso einfach wie kurz mit einem Worte Friedrich Schlegel-machers beantworten: „Man lasse die Kinder Erfahrungen machen —, damit sie lernen, ihren Willen selbst zu beschränken.“ „Man leite ihren Willen stets durch Gründe.“ Und wenn nun weiter gefragt wird, wie man denn das macht, so lautet meine Antwort: Der Erzieher erhalte sich stets das Vertrauen des Jünglings und sei ihm ein Vorbild. Dies ist allerdings die aller-schwerste Aufgabe, vor die ein Erzieher gestellt wird, eine Aufgabe, die viel schwerer ist als das Strafen, und vor der der Erwachsene deshalb so gern ausweicht. Die moderne Pädagogik freilich erleichtert ihm diese Aufgabe insofern, als sie längst nicht mehr alle „Unarten“ des Kindes so trostlos nimmt, wie man das früher getan hat; denn das Kind ist ja noch das Spiegelbild des primitiven Menschen und soll erst ein „zivilisierter“ Mensch werden. Wir Erwachsenen haben also nicht das Recht, unsere Maßstäbe auch an die Handlungen des Kindes zu legen.
Ewald Bohm.

Die Universitätsverfassung

Professoren und Studenten / Seminare und Studium

In zwei Aufsätzen (Nr. 259 vom 5. Juni und Nr. 262 vom 19. Juni) haben wir die Grundzüge der neuen Universitätsverfassung dargestellt. Es bleibt noch übrig, uns mit den Rechten und Pflichten der Dozenten, mit der Stellung der Studentenschaft und mit dem eigentlichen Lehrbetrieb, soweit er in der Verfassung geregelt ist, zu beschäftigen.

An den Universitäten gibt es ordentliche Professoren, Honorarprofessoren, außerordentliche Professoren, Privatdozenten, beauftragte Dozenten, Vortoren, Turn- und Sportlehrer und Technische Lehrer. Die ordentlichen Professoren sind der Mittelpunkt des Lehrkörpers. Sie werden namens des Staatsministeriums vom Kultusminister ernannt. Sie sind berechtigt, über alle zum wissenschaftlichen Gebiet der Universität gehörigen Fächer Vorlesungen zu halten; sie sind verpflichtet, ihr Lehramt in Vorlesungen und Übungen angemessen wahrzunehmen und in jedem Semester mindestens eine private, alle zwei Jahre eine öffentliche Vorlesung zu halten. Jedoch machen die ordentlichen Professoren nur in Ausnahmefällen von dem weitgehenden Recht, über alle Fächer zu lesen, Gebrauch. Die Spezialisierung der Wissenschaftsgebiete bringt es mit sich, daß sich jeder Professor im allgemeinen auf ein enges Fachgebiet beschränkt. Im Gegensatz zu den sonstigen Beamtengruppen werden die ordentlichen Professoren nicht pensioniert, sondern unter Belastung ihres gesamten Gehalts „emeritiert“ (von den amtlichen Verpflichtungen entbunden). Sie behalten dann das Recht, Vorlesungen zu halten und an den Sitzungen der Fakultät und des Großen Senats mit beratender Stimme teilzunehmen.

Honorarprofessoren sind Gelehrte, die ursprünglich außerhalb der Universität stehen und die nach ihren wissenschaftlichen Leistungen zur Mitarbeit an der Universität in Unterricht und Forschung geeignet sind und den Anforderungen entsprechen, die an die ordentlichen Professoren gestellt werden. Sie sind keine Beamten und erhalten auch kein Gehalt. Der Minister kann ihnen einen Lehrauftrag für ein bestimmtes Gebiet erteilen, für das die übliche Entschädigung gezahlt wird. Zu außerordentlichen Professoren können vom Minister Privatdozenten ernannt werden, deren wissenschaftliche Leistungen denen der ordentlichen Professoren entsprechen. Durch die Ernennung erwerben sie keinen Anspruch an den Staat, insbesondere keine Anwartschaft auf Übertragung eines planmäßigen Lehrstuhls.

Wir haben schon im ersten Aufsatz darauf aufmerksam gemacht, daß die Tatsache, daß außerordentliche Professoren und Privatdozenten in keinem festen Dienstverhältnis zum Staat stehen und also auch kein Gehalt beziehen, unseres Erachtens verderblich ist für die Auslese und Ausbildung des Nachwuchses. Ein außerordentlicher Professor ist ein Gelehrter, der nach seiner Doktorprüfung mindestens drei Jahre und nach der dann erfolgenden Habilitation als Privatdozent im allgemeinen fünf Jahre, zusammen also acht Jahre wissenschaftlich gearbeitet hat. Auch dann hat ein solcher Professor keinen Anspruch auf Gehalt, er ist darauf angewiesen, als Assistent mit kümmerlichem Gehalt angestellt zu werden oder eine geringe Lehrauftragsvergütung zu erhalten oder ein noch geringeres Privatdozentenstipendium zu beziehen. Daß Privatdozenten und außerordentliche Professoren auf diese Weise in eine für alle Teile schädliche Abhängigkeit von den ordentlichen Professoren ihres Fachgebiets geraten, liegt auf der Hand.

Die Zulassung zum Studium setzt das Reifezeugnis einer höheren Schule oder ein gleichwertiges Zeugnis voraus. Jeder aufgenommenen Student wird außerdem bei einer Fakultät eingetragen. Die Zurücknahme der Immatrikulation

(Ausnahme) ist nur in bestimmten Fällen und im übrigen nur durch ein Disziplinarverfahren möglich. Gegen Studenten, die gegen die Ordnung und Sitte des akademischen Lebens verstoßen, kann, außer auf dem üblichen Wege durch die ordentlichen Gerichte, im Disziplinarverfahren vorgegangen werden. Dieses Verfahren beruht auf einem Gesetz von 1879, das reichlich veraltet ist. An seiner Reform wird seit Jahren gearbeitet. Das jetzige Gesetz entspricht nicht den Grundzügen moderner Pädagogik und den veränderten Anschauungen über das Wesen eines Studenten.

Theoretisch besteht die Möglichkeit, daß sich alle Studenten zu einer Studentenschaft zusammenschließen, die nach den besonderen Bestimmungen einer preussischen Ministerialverordnung von der Regierung anerkannt werden kann und danach das Besteuerungs- und Betretungsrecht aller Studenten erhält. Bekanntlich haben 1927 die Studenten der preussischen Hochschulen in ihrer Mehrheit dieses Studentenrecht abgelehnt. Es bestehen also an den preussischen Hochschulen gegenwärtig keine Studentenschaften.

Das Universitätsjahr umfaßt zwei Semester. Das Sommersemester reicht vom 15. April bis zum 31. Juli, das Wintersemester vom 1. November bis Ende Februar. Bis zur Reform war das Sommersemester 14 Tage, das Wintersemester 30 Tage länger. Da es sich im Laufe der Jahrzehnte herausgestellt hat, daß Semesteranfang und Semesterende nicht innegehalten wurden, hat sich das Ministerium dazu entschlossen, die tatsächlichen Anfangs- und Schlusstage einzusehen und auf pünktlichem Beginn und Schluß zu bestehen.

Die Vorlesungen sind entweder privat (gegen Bezahlung) oder öffentlich (unentgeltlich). Die Studenten zahlen eine allgemeine Gebühr und dazu Vorlesungshonorar, welches der betreffende Professor erhält. Es ist immer wieder versucht worden, das Vorlesungshonorar abzuschaffen, weil es nach Ansicht vieler Kenner der Verhältnisse demoralisierende Wirkungen ausübt. Aus mancherlei Gründen ist eine an sich notwendige Reform bisher unterblieben.

Der eigentlichen wissenschaftlichen Arbeit dienen außer den Vorlesungen die Übungen in Seminaren und Instituten, die vor allem auf dem Gebiete der Naturwissenschaften und der Medizin eine entscheidende Rolle spielen. Die Direktoren der Kliniken, Institute und Seminare werden vom Minister ernannt.

Die Universitätsverfassung gibt nur den äußeren Rahmen für die Verwaltung der Universität. Ihn auszufüllen, ist Aufgabe der Dozenten. Ihre Arbeit löst sich durch Instruktionen des Ministers, fördert, aber nicht ersetzt. Nach der Reform der Verwaltung beendet ist (wir weisen bereits darauf hin, daß das letzte Wort hierbei noch nicht gesprochen sein kann). Auch die Studentenschaft im Vordergrund der Erörterungen. Weitgehende Pläne für die Neuordnung des juristischen Studiums sind kürzlich vom Ministerium veröffentlicht worden. Der bekannte Pädagoge der Berliner Universität, Professor Eduard Spranger, stellt einen wertvollen Vorschlag zur Diskussion: Das deutsche Universitätsstudium dem englischen College-System anzunähern. Wir werden Gelegenheit nehmen, zur rechten Zeit auf diese Pläne zurückzukommen.

Dr. Otto Böhme

Berichtigung: Der dirigierende Arzt am Hufeland-Hospital in Berlin, Dr. Felix Bönheim, teilt uns mit, daß er nicht der Autor des Artikels „Experiment und Klassenmedizin“ in der Beilage des „Abend“ vom 1. Juli ist. Dem Korrespondenzbüro Jabel, dem der Aufsatz entnommen war, erfahren wir dazu, daß es sich tatsächlich um das Versehen eines Mitarbeiters anlässlich einiger Interviews handelt.

Immer Heilbar Schwarzwald

Ein Berliner Roman

(21. Fortsetzung.)

Der Scholberg!
Auch hatte sie diesen Gedanken empfunden, als es für sie auch gewiß war:

Hammer Schlag befand sich auf der Fahrt zum Schafbergspfel! Dieser Berg übte auf ihn seit der Begegnung mit jener Dame in Selbst eine magnetische Anziehungskraft!

Fräulein Saat lief, ganz und gar in ihren inneren Aufruhr verloren, zur Zahnradbahnstation. Sie ließ sich keine Zeit, selber den Fahrplan zu studieren, sie rannete einen Beamten an, um ihn nach dem zuletzt abgegangenen Zug zu fragen. Vor fünfundsiebzig Minuten hatte er die Station verlassen.

Vor fünfundsiebzig Minuten? Das paßte genau in Fräulein Saats Kombination.

Ob er einen dicken, blonden Herrn mit einem kleinen Handkoffer gesehen hätte, bestürmte sie den Beamten.

Ah ja, das könnte schon sein, sagte der Beamte aus purer Liebhabelei am Auskunftsgeben. Seine wahre Meinung war — aber er sprach sie nicht aus —, daß es zu viele dicke, blonde Herren auf der Welt gäbe, als daß man sich eines einzelnen noch nach fünfundsiebzig Minuten erinnern könnte.

Nun war es für Fräulein Saat gewiß!

Sie lief zu dem nahegelegenen Hotel, dessen Dèpendance auf dem Schafberg stand — sie wollte sich von Hammer Schlags Ankunft oben durch das Mutterhaus hier unten unterrichten lassen.

Aber während sie durch den Garten ging und die mißbilligenden Blicke einiger junger Damen an ihrer Gestalt hinabgehen fühlte, erwachte sie quasi zum erstenmal aus ihrer trübsten Aktivität — sie sah sich ihre für die Straße unmögliche Kleidung an, sie wurde ihrer verwirrten Frisur inne — und wie begannen machte sie kehrt und ging mit ihren etwas einwärts gerichteten, plump dahinstreifenden Füßen, gezeichneten Blickes in ihr Hotel zurück.

Während sie sich umkleidete, kam sie zu der Meinung, daß es geratener wäre, sich überhaupt nicht nach Hammer Schlag zu erkundigen, sondern ihn einfach an der Zahnradbahnstation abzuwarten, bis er von oben zurückkäme. Sie würde eben die Station im Auge behalten müssen — ja, das war die sicherste Art, ihn wieder einzufangen.

* * *

In einem Punkt hatte Fräulein Saat richtig geraten: Hammer Schlag war tatsächlich in der Zahnradbahn bergaufwärts gefahren, nur um ihr zu entgegenzukommen. Im anderen hatte sie sich geirrt: Er wollte durchaus nicht im Hotel auf dem Gipfel wohnen — ein Gefühl, als ob er sich dort oben ein für allemal unmöglich gemacht hätte, hielt ihn von dieser Absicht zurück.

Auf der Station Schafbergalpe, mehr als dreizehnhundert Meter über der Menschenwelt, stieg er aus. Der Bahnhof leuchtete in rot-weißem Glanz. Es gab hier ein Gasthaus, nicht von so städtischem Gehaben wie ganz oben, aber um so einladender für Hammer Schlags Gefühl. Die Fensterläden hatten ein Ansehen wie ein Kartenspiel, mit Kreuz, Herz und Ah. — Er nahm ein Zimmer, ließ sich ein Frühstück geben und setzte sich mit seinem Butterbrat auf die Alpe draußen.

Das Zügle war schon im Weiterfahren. Hammer Schlag sah zu, wie es immer kleiner werdend, aufwärts seinen Blicken entschwand. Er sah am gemächlichen Abhang, Sonnshütten lagen in der Nähe, die Bläue der Welt spiegelte sich in seinem Blick. Gebirgsketten zogen sich hin, den Himmel begrenzend — die hohen Tauern, der Dachstein, Hochkönig und Gölz.

Ja, ja, sagte Hammer Schlag zu sich selbst, dies ist auch etwas wert; dies ist vielleicht noch mehr wert als das andere. — Was „das andere“ war, drückten seine ein wenig geröteten Augen aus.

Und vor allem die Freiheit, träumte er vor sich hin — meine Herren, hungern ist gar nichts gegen die Gefangenschaft bei Fräulein Saat. Von jetzt an kann es überhaupt nur noch besser werden, denn was das Schlimmste ist, habe ich nun erfahren.

Er hob seine breite Brust und seufzte. Von einigen hundert Metern her hörte er dunkelklingende Klöden. Er sah sich nicht um. Es ging gegen Mittag. Eine Art Biene mit roten Flügeln summte herum. Krähen flogen auf, Falter, glühendfarbige, gaukelten. Ein feiner Windhauch strich her.

Hammer Schlag sah und hörte nichts, er fühlte nur Freiheit und Frieden.

Aber plötzlich trat etwas Ueberraschendes ein.

Er bekam von hinten einen Stoß an die Schulter und als er aufsprang, ging bereits die Kuh langsam mit ihrem dunkeln Geläute an ihm vorbei.

„Nanu?“ sagte Hammer Schlag, „Kind, was willst du von mir?“

Im selben Augenblick fiel ihm auf, daß er von Geläute regelrecht umwoagt war. Er sah sich um — und eine ganze Kuhherde trotzte auf ihn los.

„Was wollt ihr von mir?“ rief Hammer Schlag, „macht daß ihr wegkommt, ich trinke nur Bier.“

Einen Moment später war er von den Kühen umringt. Und nun wurde deutlich, wo der Magnet, der sie anzog, zu suchen war. Ja, die Kühe wußten genau, was sie wollten. Hammer Schlag hatte sein ganzes Frühstück mit sich genommen, es lag offen auf dem Papier im Gras. Und auf dies Frühstück hatten die Kühe es abgesehen. Mit einer vorbildlich sanftmütigen Energie gaben sie Hammer Schlag mit ihren dicken Köpfen verschiedene Stöße, ja, er kriechte sogar einige mit dem Horn und dabei sah er sein Frühstück in den Mäulern verschwinden. Er gönnte es ihnen. Aber zwischen diesem Heer von Hörnern war ihm nicht wohl. Die Tiere drängten sich zu dem Häufchen Salz, das neben dem Ei auf dem Papier lag.

„Wenn ihr mir mein Salz wegträgt, dann freß mir gleich mein Ei dazu,“ rief Hammer Schlag empört.

Gleich darauf fing eine Kuh an, ihn selber zu ledern.

Sie pustete ihn aus den Nüstern an, jeder Kleinsteoh sagte puff und schlug stinkend zu Hammer Schlags Riechorgan empor. Eine andere Kuh nahm sich ihre Freundin zum Muster, sie schnaubte gleichfalls mit weichen nasen Nüstern an dem Fremdling herum.

„D ihr Verfluchten,“ rief Hammer Schlag, „auch sehe ich schon als Leidenbraten zwischen meinen Zähnen verschwinden — Himmel,

Hund und Wolken!“ fluchte er, denn es gelang ihm nicht, sich zwischen den Leibern durchzudrängen, er hatte einfach an den Hörnern fest. „Ist hier denn kein Idiot in der Nähe, der mich von diesem Dönsenweiberdöns befreit?“

Ja, Gott sei Dank, der Idiot war in der Nähe und er kam rennend, schreiend heran. Es war der Hülfe Junge, er rief die Kühe bei ihren Namen, mit seinem Stock haute er auf sie ein, sie galoppierten mit ihren kurzen Beinen schwerfällig davon, im Nu hatte Hammer Schlag Luft.

„Hü, du Pümmel,“ sagte er zu dem Jungen, „die Kühe haben Verstand, daß sie sich was zum Frühstück holen wollten — aber solch ein Raib wie dich sollte man am Euter lutschen lassen. Wie kannst du denn eine Herde von Kühen auf mich loslassen?“

Der nachtheimige braune Junge sah ihn an und wurde rot. Hammer Schlag warf ihm einen halben Schilling an die offene Brust.

„Welche von den Kühen ist denn die, die du Lies gerufen hast?“ Der Junge deutete mit der Hand nach einer geschickten.

„So, mit dieser Liesbeth,“ befahl Hammer Schlag, „machst du zu allererst, daß du wegkommst — die erweckt Erinnerungen in mir...“

Dieser Frühling war eine Herrlichkeit ohne Ende. Ritunter erschienen Wolken, aber es war, als ob ihnen sofort bedeutet würde, daß sie an diesem Firmament nichts zu suchen hätten — nach einer Weile verschwanden sie wieder.

Hammer Schlag war eine Nacht im Gasthaus auf der Schafbergalpe geblieben. Am nächsten Vormittag ging er gemächlich zur Höhe hinauf, sein kleines Gepäck hatte er der Bahn übergeben. Von Zeit zu Zeit stand er still, und jedesmal, wenn er so atmend die Küstern blähte, freute er sich über das neue Stück Welt, das er seinem Blick erobert hatte. Der Wolfgangsee spritzte Myriaden winzigfunkelnde Blitze aus seinem Blau in die Höhe.

„Daß ich so gut bergsteigen kann,“ sagte Hammer Schlag, von seiner eigenen Tüchtigkeit überrascht, „donnerwetter.“

Als er oben angelangt war, ging er scheinbar gleichgültig herum. Er sah den Damen vorm Hotel kurz ins Gesicht. Später machte er sich an das Fenster, von dem er wußte, daß es zu Denis' ehemaligem Zimmer gehörte. Er sah nebenbei in das Zimmer hinein. Es schien unbewohnt.

Er schüttelte ärgerlich den Kopf und ging energisch davon. Er

beorderte sein kleines Gepäck nach Strobl, nicht weit von Sankt Wolfgang entfernt, am Ende des Sees. Er selber wollte den Abstieg zu Fuß machen, er hatte Lust am Wandern bekommen.

Es gab zwei Wege, die hinunterführten — einen, in der Richtung der Zahnradbahn, den Hammer Schlag beim Aufstieg genommen hatte; der zweite, reizvoller, aber auch schwieriger, führte durch die Himmelspforte, ein kleines Tor auf der Höhe. Hammer Schlag stieg vorsichtig am Abhang hinunter, auf dem steilen, schmalen Pfad hielt er sich fest, wo es nur einen Halt gab.

„Diese Himmelspforte könnte auch in die Hölle führen,“ brummte er.

Der Weg war für seine Nichtachtouristenbegriffe steil. Klotzartige Bergwände begleiteten ihn. Er fühlte die Steine, auf denen er ging, mit empfindlichen Sohlen.

Aber das kümmerte ihn nicht.

„Wenn man was Schönes genießen will, muß man auch was in Kauf nehmen,“ jagte er.

Er dachte wieder an Denise.

Als er nach einigen Stunden, am Spätmittag, ermüdet war und sein Blut zu Kopf gestiegen fühlte, setzte er sich auf den Stamm einer quer über den Weg gestürzten riesigen Tanne.

(Fortsetzung folgt.)

Das neue Buch

Zur Soziologie des Richtertums

Martin Berabts, im Verlage Rütten u. Loening erschienen Buch „Der deutsche Richter“ ist ein erschütterndes, gründliche Beherrschung des Materials mit leichter und doch temperamentvoller und kräftig zupackender Vortragsweise verknüpfender Erkundungsritt in die Seelenlandschaft des Richtertums und das Bewußtsein des Berechtigtenbetriebs. Berabt, selbst Jurist, Rechtsanwalt am Kammergericht, kennt das Milieu, in das er sich begibt, von Grund auf; das Ineinanderspielen des Räderwerks, das Zeremoniell der feierlichen Geste, hinter der ein sozial zwar gesichert, aber ökonomisch nicht sonderlich bevorzugter Stand sich befindet, die Unzulänglichkeiten, die Menschlichkeiten, die Mängel. Berabt spricht sich über die Herkunft und Erziehung des Richters aus, prüft die Art und das Wesen seines Amtes, wirft Licht auf seine Abhängigkeit und Freiheit, stellt sein Verhältnis zur Öffentlichkeit fest, untersucht die Logik und Psychologie der Urteile, verweist auf die Last von Gesetzen und Entscheidungen, die den Richter drückt und ihn, da er unmöglich alle Bestimmungen, Verfügungen, Verordnungen, höchstgerichtlichen Erkenntnisse und Kommentare dazu beherrschen kann, innerlich unsicher macht. Von dem Wort „Klassenjustiz“, will Berabt nichts wissen. Es sei zu polemisch. In der Sache rechtfertigt er aber durchaus den Standpunkt derer, die vor Polemik nicht zurückzucken und gibt einen niederdrückenden Ueberblick über die von deutschen Richtern gelieferten Beweise ihrer Voreingenommenheit gegen Links. Berabts Ideal: Ein reformierter, vermenschlischer, modernisierter Betrieb. Und darin: Der gute Richter, dem Berechtigtheit wichtiger ist als das Gesetz und der sich immer das wundervoll zynische Wort des Anatole France vor Augen hält: „Das Gesetz in seiner majestätischen Gleichheit verbietet es Reichen wie Armen, unter Brücken zu schlafen, auf Straßen zu betteln und Brot zu stehlen.“ Hans Bauer.

FÜR DEN KLEINGÄRTNER.

Kleintierhaltung im Juli.

Im Juli sollte der Kleintierhalter auf dem Geflügelhof dem Trinkwasser seine besondere Aufmerksamkeit schenken, das jetzt unbedingt öfter erneuert werden muß. Wer will, kann ihm auch etwas Eisenpulver zusetzen; denn es bietet immerhin gegen gewisse Erkrankungen einen Schutz.

Dem Ungeziefer im Hühnerstall kann man nicht energisch genug zu Leibe gehen. Es hat augenblicklich seine beste Zeit und peinigt die Tiere sehr, deren Ruhwert infolgedessen langsam aber sicher zurückgeht. Will man die Hühner von ihren unangenehmen Quälgeistern befreien, so streue man ihnen Insektenpulver ins Gefieder und stelle ihnen Staubbäder zur Verfügung. Die Sitzstangen und Kotbretter — die man zweckmäßig allmorgendlich mit Torfmull bestreut — müssen außerdem wenigstens einmal in der Woche gesäubert werden.

Enten und Gänse — jedoch keine Zuchtgänse — kann man jetzt, bevor sie zu mauern beginnen, rupfen, muß sie dann aber danach bis zum Herbst mit gutem Futter versehen. Am besten ist es, wenn man die Tiere auf die Stoppelfelder treiben kann, oder eine gute Grasweide ist ebenfalls sehr vorteilhaft, besonders für Laufenten, die weniger Wasser zum Schwimmen brauchen.

Wer klug ist, denkt übrigens schon jetzt gelegentlich an die Winternahrung seiner Tiere und kammelt zu diesem Zweck möglichst viel Brennholz zum Trocknen ein. Das geschieht am besten des Abends, wenn ein sehr heißer Tag vorüber ist. Die Resten werden dann lose gebündelt und an einem luftigen Ort, wo sie vor Sonne geschützt sind, aufgehängt.

Im Ziegenstall kann die Milchmahlung den Jungtieren zu Beginn des Monats entzogen werden. Man gewöhne sie langsam an andere Nahrungsmittel. Hauptbestandteile gebe man junges Grünfutter, gutes Heu und Gemüseabfälle. Von den Kraftfuttermitteln sind besonders Weizen, Weizenklein und Erbsenmehl, für Milchtiere Kotos- und Polmternmehl zu empfehlen. Auch gute, grobe Weizenkleie sollte wenn möglich mit verwendet werden, da sie die Entwicklung der jungen Tiere günstig beeinflusst.

Wer irgendwie Weise zur Verfügung hat, sorge unbedingt dafür, daß die alten und jungen Ziegen an schönen Tagen auf die Weide kommen; denn dort ernähren sie sich besser, als es bei aller Sorgfalt im Stall möglich ist. Bevor man die Tiere jedoch auf die Weide treibt, verabsolde man ihnen im Stall noch etwas Heu, damit sie gegen etwa noch auf der Weide vorhandenes feuchtes Gras immun sind. überschwemmte gemessene Wiesen müssen die Ziegen allerdings meiden, weil sie dort beim Fressen leicht Leberegelbrut aufnehmen können. Während die Tiere auf der Weide sind, müssen die Ställe gereinigt und gut gelüftet werden. Die Reinigung erfolgt, je nachdem wieweil Tiere man hat, vierzehntäglich oder monatlich. Bei allen anderen Kleintieren sorge man ebenfalls für ausreichende Bewegungsmöglichkeit — Kaninchen müssen in ihren Ausläufen Schattenstellen haben —, küsse die Ställe gut und halte auch hier wegen des Ungeziefers auf größte Sauberkeit.

Den Schweinen wird der Kleintierhalter leider nur in den seltensten Fällen ein Wasserfass zur Verfügung stellen können, oder eine Freude kann er ihnen doch machen, wenn er eine Erdvertiefung schaufelt und einige Eimer Wasser hineingießt, bevor die Tiere aus ihrem Stall herausgelassen werden.

Wer so verfährt, wird sich über die Entwicklung keiner Tiere nicht zu beklagen haben.

G. B.

Dringende Arbeit.

Das Regenwetter am Schlusse des Juni läßt — wie gewöhnlich — einen feuchten Hochsommer erwarten. Für neue Aussaaten, die an Stelle der durch die Hitze nahezu zerstörten alten Pflanzen treten können, wäre ein solches Wetter fördernd — freilich wird die sonst der Pflege und der beginnenden Ernte gewidmete Zeit nun wieder stark durch die neuen Kulturen in Anspruch genommen. Salate und Radisee, zwar keine Lebensnotwendigkeiten, aber sehr angenehme und gesundheitsfördernde Zugaben zum täglichen Brot, können bei genügender Feuchtigkeit auch im Hochsommer gezogen werden — Kohlrabi ist durch späte Sorten glänzend vertreten, aber auch Erbsen und selbst Bohnen können mit sicherer Aussicht auf Erfolg nach dem Boden angetraut werden. Und man kann auch die schmachtenden Karotten des Frühjahrs im Herbst haben, wenn man zur Ausaat die Sorten nimmt, die gewöhnlich für Treibkultur und erste Ausaat verwendet werden, z. B. Pariser kurze eirunde allerfrüheste Markt. Die noch nicht allgemein bekannten Spargelarten sollte man jedenfalls einmal versuchen — die Ausaat erfolgt auch in normalen Jahren immer erst Mitte Juli bis Anfang August. Man sät auf abgeernteten Feldern breitwürfig (verziehen, sofern an einzelnen Stellen notwendig), und bei Trockenheit ist Feuchthalten notwendig. Ueberall, wo die Erdbeeren stark gelitten haben, suche man durch Neuanlage im August Ersatz zu schaffen. Bei Verwendung von gut bewurzten Jungpflanzen auf nahrhaftem Boden und aufmerkamer Winter- und Frühjahrspflege kann man schon im ersten Jahre auf einen schönen Ertrag rechnen.

P. D.

Der dicke Spargel.

Wer in der Spargelzeit die Spargelverkaufsstände mustert, wird fast immer finden, daß der dünne und mittelstarke Spargel die Masse der starken Ware überwiegt. Der Gedanke, daß eine Zeit kommen könnte, in der es nur starken Spargel gäbe, dürfte den meisten Menschen unsahbar sein. Man sieht wohl ein, daß es der Hausfrau die Arbeit des Spargelschälens ungemein erleichtern müßte, wenn sie statt 20 dünne Stangen nur etwa 7 Stangen auf das Pfund bekäme. Aber hört man da nicht die Stimme des Pessimisten, welcher räumt, so dieser Spargel muß „holzsig“ sein — der laßt sich nicht weich! Ein Irrtum, der sich nur dadurch erklären läßt, daß der Betreffende noch nicht Gelegenheit gehabt hat, den jetzt bereits zur Laffage gewordenen „dicken“ Spargel zu kosten. Ueber die Spargelarten zerbrechen sich die Spargelgelehrten noch die Köpfe. Die Bezeichnung Braunschweiger Spargel ist wohl ein Sammelname für die verschiedenen Abstammlinge von Urformen. Daneben gibt es freilich noch einen Spargel von Argenteuil und die deutsche Kultur dieser Sorte wird unter dem Namen „Convers Colossal“ (Fr. v. Argenteuil) angeboten. Stangen, von denen je 6 bis 8 Stück ein Pfund wiegen, machen drei Viertel der Gesamtmenge dieser Sorte aus. Zur Zeit sind wohl hauptsächlich Holzgäste die Verzehrer dieser Lederbissen, aber wenn man erzählt, daß deutsche Spargelbauer bis zu 120 000 Pflanzen bezogen haben, so wird der Meispargel wohl bald weiteren Kreisen zugänglich werden. Zur Zeit steht der Preis für 100 einjährige Pflanzen mit 4 W. auf nicht ganz das Doppelte des Preises der guten „Braunschweiger“ (250 Mark). Da auch der Kleingärtner in steigendem Maße sich eine kleine Spargelanlage schafft, so würde es wohl rasam sein, trotz des höheren Preises zum gegenwärtigen Preise zu greifen.

P. D.

Beschäfts-Anzeiger

Bezirk Norden-Osten.

Sonder-Angebot!

	2 Pfd.	4 Pfd.
Junge Erbsen, fein	1.40	—
Junge Erbsen	0.85	—
Junge Brechbohnen I	—	1.30
Junge Schnittbohnen I	—	1.30
Tomatenmark	—	1.00

Carl Tamaschke
Berlin SO 36, Dresdener Str. 121/123

Fleisch- und Wurstwarenfabrik ERNST PRAEBENER

Hauptgeschäft: Berlin N., Schönwalder Straße 18
Zweiggeschäfte:
Weddinghalle, Stand 1 / Müllerstraße 180
Schönhauser Allee 72a / Wilmsdorf, Berliner Str. 1

Mako-Leibwäsche die angenehmste und gesündeste bei großer Hitze.

Der Schweiß wird aufgesaugt, trotzdem wird der Stoff nicht naß. Unsere porösen Hochsommer-Qualitäten haben diese Eigenschaft und sind außerdem besonders leicht und lüftig.
Die außerordentliche Haltbarkeit wird Sie überraschen. Sie werden sich nicht mehr zu jedem Weihnachts- oder Geburtstags-„Wäsche“ wünschen, sondern alle 5, vielleicht sogar alle 10 Jahre. Kein Pfützen, kein Einlaufen in der Wäsche, kein Aufgehen der Nähte oder Maschen, nach jeder Wäsche immer weich wie Seide. Kein Kratzen oder Jucken des Körpers.
Besuchen Sie uns bitte oder schreiben Sie uns. Unser Vertreter besucht Sie unverzüglich. Zahlungsweise nach Ihren Wünschen. Anfertigung nach Maß für jede Figur.

Hettmann & Feder, Berlin SW 19, Wallstraße 85
Spezialvertrieb für Gesundheitswäsche

Restaurant zur Post
Otto Troge
N 113, Bornholmer Str. 9
Jeden Sonnabend und Sonntag
Unterhaltungsmusik
Vereinszimmer • Franz. Billard

Trinkt Mineralwasser
von
Gebrüder Lange
Berlin-Lichtenberg,
Warlenbergstr. 54, Fernsprecher E 5,
Lichtenberg 4187

Ludwig Dorner
Berlin-Bohnsdorf
Zentralheizung
Sanitäre Anlagen
Bankklempnerei
Ami Grünau 6265 [R. 152]

Lindow
Eisenwaren
Berlin N 65, Chaussee-W. 68, DI, Norden 1949-51

C. Laeske G.m.b.H.
Berlin O, Petersburger Platz 8
empfehlen täglich:
Schinken hinterbeine
Schweinerippen
Spitzbeine Pfund 20 Pf.
Querrippe Pfund 70 Pf.

Brillen-Dase
Weddingplatz, Müllerstraße 174
Prenzlauer Allee 204

Das reine Roggenbrot Echtes Kommißbrot

**Feronia-Brotfabrik
Gebrüder Hagen**
Berlin-Schmargendorf, Salzbrunner
Straße 18/20, Fernspr. Brabant 1418

Großgarage Nordbahnhof

J. Maximilian Janischewski
Eberswalder Str. 14-15
Oderberger Straße 19
(1 Minute vom Nordbahnhof)
**Garagen :: Tankstellen
Werkstatt**
Tag und Nacht geöffnet. — Tel.: D. 4, Humboldt 2807

OPTIK - PHOTO
Battre staatlich [R. 138]
geprüft
Berlin-Weißensee, Berliner Allee 241
Ecke Tassostraße — Telefon: Weißensee 284
Lieferant für alle Krankenkassen

Gaststätte Rosenthaler Platz

Inhaber: Max Hundert
N 24, Eisässer Straße 89-90 :: Am Rosenthaler Platz
Empfehle meine neu eingerichteten Räume
Anerkannt vorzügliche Küche
Gutgeplante Getränke
Berliner Kindl Molle 25 Pfennig
Mündener Pschorrbräu Pilsener Urquell
Behaglicher Aufenthalt

Fritz Muth
Buttergroßhandlung
Filialen
in allen Stadtteilen

Butter-Heinze



Gegen Infektion
In allen einschlägigen Geschäften erhältlich

**Feinster
Sahneschichtkäse**
Richard Frehe
Reinickendorf-Ost, Holländerstraße 117

A. Läckemäcker
Optisches Institut
N 58, Schönhauser Allee 136
Lieferant für sämtl. Krankenkassen

Ia. HIMBEERSAFT
Ia. KIRSCHSAFT
Liefert in besten Qualitäten
Paul Graßnick, Lichtenberg
Rittergutstraße 129a

Pharussäle und Bierhallen
N 65, Müllerstraße 142 — Hansa 645
Säle für Versammlungen u. Vereine bis 1500 Personen fassend
In den Bierhallen jeden Abend Unterhaltungsmusik
5 Verbands-Kegelbahnen, vollständig renoviert.

**Farben - Lacke
Tapeten - Linoleum**
engros Spezialhaus en detail
Wilh. Beischlag
115 Lychener Str. nur 115, D 4, Humboldt 6028

F. Perling
Heringsräucherei
engros — endetail
Berlin O 17, Lange Straße 51

Wurst Hauser Butter
Moabiter Halle
Stand 259-263 [137] Stand 259-263

Für den Herrn
kauft man gut und preiswert
Hüte, Mützen, Oberarmen,
Krawatten, sowie alle modernen
Herrenartikel im Spezialgeschäft
Paul Menzel
Köpenick, Schloßstraße 17.

Max Gräbner
Berlin O 34, Petersburger Straße 26
Telephon: Königsstadt 119
Obst- u. Gemüseversand
en gros und en detail

Auto-Reparaturen
sowie Reparaturen an Maschinen aller Art.
Anfertigung von Ersatzteilen.
M. Hecker, Bin.-Friedrichshagen
Tel.: F 4, 6025.

"JPSO-BATTERIEN"
in höchster Vollendung

Bau- und Innenausbau
Max Iden
N 31, Anklamer Str. 33
Gegr. 1871
Telephon: Humboldt 5882, 9852

Malerhütte
Berlin G.m.b.H.
FORMALS MALEREIENGESSELLSCHAFT GEGRÜNDET 1912
NO 18, LANDSBERGER ALLEE 38-39
FERNSPR.: E 4 ALEXANDER 2528-30
ALLE MALERARBEITEN
MOEBEL- UND AUTOLACKIERUNG

Grenz Kaffee
Hermann Lorenz Invollend-
straße 101
Kaffee, Tee, Kakao, Eig. Rösterer seit 1879

Stempelfabrik
Werner & Schade
Berlin N, Kastanienallee 43
Fernsprechanschluß Humboldt 1011-101
liefert
Kautschuk- und Metallstempel prompt

Fleisch Wurst
Willy Miething [119]
Friedrichshagen, Friedrichstr. 97
billig gut

Leske & Slupecki
Schönhauser Allee 70c, Ecke Stargarder Straße
Herren- und Knaben-Bekleidung
fertig und nach Maß
Berufsbekleidung für jedes Gewerk

Groß-Destillation
Richard Kuhlisch
Prenzlauer Allee 173 und
Kolon'e Jungiershöhe, Ossestraße
Bötzow-Biere — Pilsener Urquell
Familienaufenthalt
Vereinszimmer noch frei.

Butter A. Däweritz Butter
Oderberger Str. 53, Eckhaus der
Kastanienallee; Schivelbeiner
Straße 17, Ecke der Driesener
Straße; Bornholmer Str. 80,
191 an der Driesener Straße.

Josef Werner
Bauklempnerei
Berlin O 27, Krautstr. 14 [B. 65]
Fernspr.: Alexand. 3808, nach Geschäftsfluß: Alexand. 3807

Allen Organisationen empfiehlt sich
MAURER & DIMMICK • BUCHDRUCKEREI
BERLIN SO 16, KÖPENICKER STRASSE 36/38

Gericke & Wolfram
Eisenwarenhandlung
Berlin-Weißensee
Berliner Allee 20 [D. 164]

Auguststraße 24-25
Bühlers Ballhaus
Clärchens Witwenball
Täglich außer Montag [168]

August Krauss Bin.-Tempelhof
Germaniastr. 143
Tel.: 364ring 3961
Spezial-Bauausführungen:
Drahtputz-, Zug- und Bildhauerarbeiten

**Der Norden kauft nur
Kohler-Brote**
Das große Landbrot
Das gute M.-K.-Vitaminbrot
vom Berliner Bsch. Verein / Tel.: Weißensee 100

RESTAURANT [200] **HUMOR!**
„MUNZHOF“
Münzstr. Ecke Dragonerstr.
Warme Küche • Gut geplante Biere • Ab 12 Uhr mittags Konzer.

Märkischer Fleischkonsum
Hermann Pohle [114]
Palisadenstr. 29 Strausberger Str. 34